Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 54 | Sonnabend, den 3. Mai 1930 | 79. Jahrgang

Vor der Verhaftung Gandhis

Ein neuer Feldzugsplan in der indischen Unabhängigkeitsbewegung

London. Der politische Mitarbeiter des „Daily-Telegraph" hört, daß während dieser Woche ein sehr ausführlicher Meinungsaustausch zwischen der Londoner Regierung und der britischen Verwaltung in Indien stattfand. Das Ergebnis bestehe darin, daß die Londoner Regierung bereit sei, das schärfste Vorgehen der britischen Verwaltung in Indien auf das Nachdrücklichste zu unterstützen. Dies bedeute wahrscheinlich, daß ein Beschluß, Gandhi zu verhaften, von London genehmigt würde. In einigen Kreisen rechne man damit, daß mit der Verhaftung nicht mehr lange gezögert werde. Der Sonderberichterstatter des Blattes in Bombay erfährt, daß alle europäischen Frauen und Kinder im Unruhegebiet Anweisung erhalten haben, sich für die Ueberführung nach anderen Gebieten bereit zu halten. Weiter liefen Gerüchte über Unzufriedenheit in einigen Sikh-Abteilungen um, die aber nur unter Vorbehalt wiedergegeben werden könnten.

London. In Navasari ist Gandhi von verschiedenen Seiten dringend aufgefordert worden, seinen Feldzug wegen des scharfen Vorgehens der Regierung weiter auszudehnen. Gandhi soll vor einigen führenden Mitgliedern des Provinzialkongresses von Bombay einen neuen Plan dargelegt haben, über den aber strengstes Stillschweigen bewahrt wird. In Kalkutta sind von der Polizei weitere Verhaftungen vorgenommen worden. Der vor einiger Zeit zurückgetretene Präsident der gesetzgebenden Versammlung, Patel, hat in Allahabad einen Boykott sämtlicher in Indien erscheinenden Zeitungen als Antwort auf die englischen Maßnahmen gegen indische Zeitungen angeordnet.

Deutsche Sicherheitsvorschläge in Genf

Eine Demarkationslinie vor Beginn der Kriegskonflikte — Die Rolle des Völkerbundes im Kriegsfall

Genf. Die deutsche Abordnung hat im Sicherheitsausschuß einen Vorschlag eingebracht, der die Aufnahme einiger grundlegender Bestimmungen in das Abkommen über die Kriegsverhütungsmaßnahmen des Völkerbundsrates vorsieht. Danach sollen sich die vertragsschließenden Staaten verpflichten, für den Fall, daß Feindseligkeiten irgendwelcher Art bereits begonnen haben, die Empfehlungen des Völkerbundsrates zum Einstellen der Feindseligkeiten durchzuführen. Insbesondere soll der Völkerbundsrat in einem solchen Falle eine Demarkationslinie festsetzen, die von Truppen und Flugzeugen der beiden streitenden Mächte nicht verletzt werden dürfen. Truppen, die die Demarkationslinie bereits überschritten haben, sollen sofort zurückgezogen werden. Ein weiterer deutscher Vorschlag sieht den Fall vor, daß, wenn ein Streit sich bereits derart zugespitzt hat, daß der Ausbruch von Feindseligkeiten unmittelbar zu befürchten ist, in einem solchen Fall der Völkerbundsrat gleichfalls eine für die streitenden Mächte bindende Demarkationslinie festsetzen, die nicht überschritten werden darf. Hinsichtlich der Seestreitkräfte sollen sich nach dem deutschen Vorschlag die vertragsschließenden Mächte verpflichten, die Empfehlungen des Völkerbundsrates einzuholen, um jede feindselige Handlung oder Feindseligkeiten herbeiführenden Handlungen zu vermeiden. Die deutschen Vorschläge werden im Sicherheitsausschuß in der nächsten Sitzung durchberaten werden.

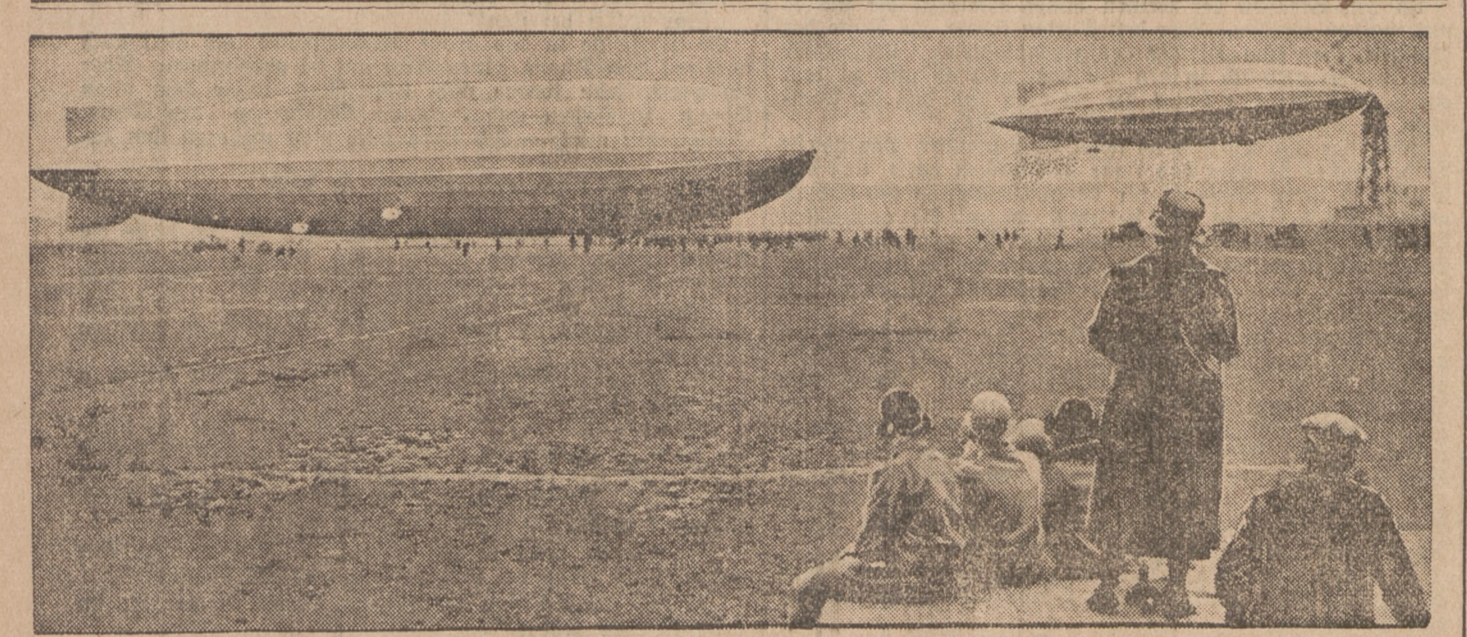
Kundgebungen bei der Ankunft Unamunos in Madrid

Madrid. Am Donnerstag abend traf der bekannte Universitätsprofessor Unamuno aus Salamanka in Madrid ein. Am Bahnhof wurde er von mehreren tausend Personen erwartet, die bei der Einfahrt des Zuges in stürmische Hochrufe ausbrachen. Als einige Rufe „Nieder mit dem König" laut wurden, griff die Polizei zur Waffe und versuchte die Menge auseinander zu treiben. Da die Demonstranten keine Fluchtmöglichkeiten hatten, gab es aufregende Szenen. Dabei wurden etwa 20 Personen leicht verletzt. 15 Personen wurden verhaftet. Im übrigen verlief der erste Mai ruhig und ohne Zwischenfälle,

Berenguer gegen die Sozialisten

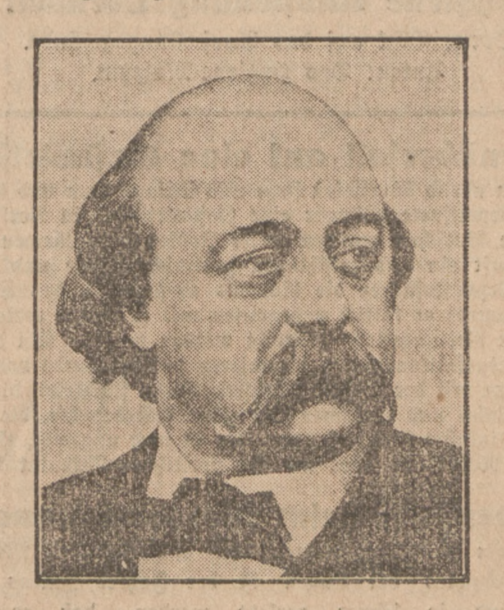
Der Staatsanwalt soll den Thron retten.

Paris. Wie aus Madrid gemeldet wird, hat der spanische Ministerpräsident General Berenguer sich durch die Rede des sozialistischen Parteiführers Prieto veranlaßt gesehen, in einer amtlichen Verlautbarung an die spanische Presse darauf hinzuweisen, daß der Generalstaatsanwalt veranlaßt worden sei, sich mit den Ausführungen Prietos zu befassen, um gegebenenfalls auf gerichtlichem Wege gegen ihn vorzugehen. Die spanische Regierung werde in Zukunft keine Vorträge mehr erlauben, die dazu dienen, schwere Angriffe gegen die Mehrheit des spanischen Volkes und gegen die spanischen Gesetze zu unternehmen.



Der Zeppelin-Besuch in England

Zum ersten Mal hat am 26. April ein Zeppelin in friedlicher Fahrt die Hauptstädte unserer einstigen Kriegsgegner, London und Paris, überflogen. In beiden Städten wurde das Luftschiff von riesigen Menschenmengen begrüßt. — Unser Bild zeigt „Graf Zeppelin" (links), neben dem am Ankermast ruhenden englischen Luftschiff „R. 100" während seines kurzen Aufenthaltes auf dem Flugplatz Cardington bei London.



Gustave Flaubert

der größte französische Prosaschriftsteller des 19. Jahrhunderts, dessen Werke den Stempel psychologischer Feinheit und einer bis zum äußersten gefeilten Sprache tragen, starb am 7. Mai vor 50 Jahren.

Das englische Kabinett und der Londoner Flottenvertrag

London. Wie der parlamentarische Korrespondent der „Times" hört, wird die durch den Londoner Flottenvertrag für England geschaffene neue Lage gegenwärtig durch Ministerpräsident Macdonald und das Kabinett sehr sorgfältig erwogen. Die Admiralität wird in Kürze dem Kabinett ihr Bauprogramm vorlegen, das dann darüber zu entscheiden hat, ob es dem Parlament ein Programm für eine Reihe von Jahren oder für das laufende Finanzjahr unterbreiten will. Für das laufende Finanzjahr waren Flottenneubauten nicht vorgesehen, doch war vom Ersten Lord der Admiralität während der Konferenzverhandlungen im Parlament auf die Möglichkeit der Einbringung eines Ergänzungshaushalts hingewiesen worden. Ueber den Flottenvertrag wird im Unterhaus demnächst eine Aussprache stattfinden und im Anschluß die Ratifizierung erfolgen. Die Arbeiterregierung wird dem im Jahre 1922 von der damaligen Koalitionsregierung gegebenen Beispiel folgen, die das Parlament ersuchte, der Regierung die notwendigen Rechtsmittel zur Durchführung der Bestimmungen des Washingtoner Vertrages in die Hand zu geben.

Schober gegen den Anschluß?

London. Der österreichische Bundeskanzler Schober ist Donnerstag hier eingetroffen. Der englische Außenminister gab ihm zu Ehren ein Essen. Dr. Schober teilte einem Korrespondenten des Reuterbüros mit, alles sei für die Ausschreibung einer österreichischen Anleihe innerhalb der nächsten zwei Monate vorbereitet.

Bezüglich der Anschlußfrage entwickelte sich folgende Unterhaltung:

Frage: „Es wird berichtet, daß Sie die Haltung Oesterreichs gegenüber Deutschland als „eine Nation, zwei Staaten" definiert haben, stimmt dies?"

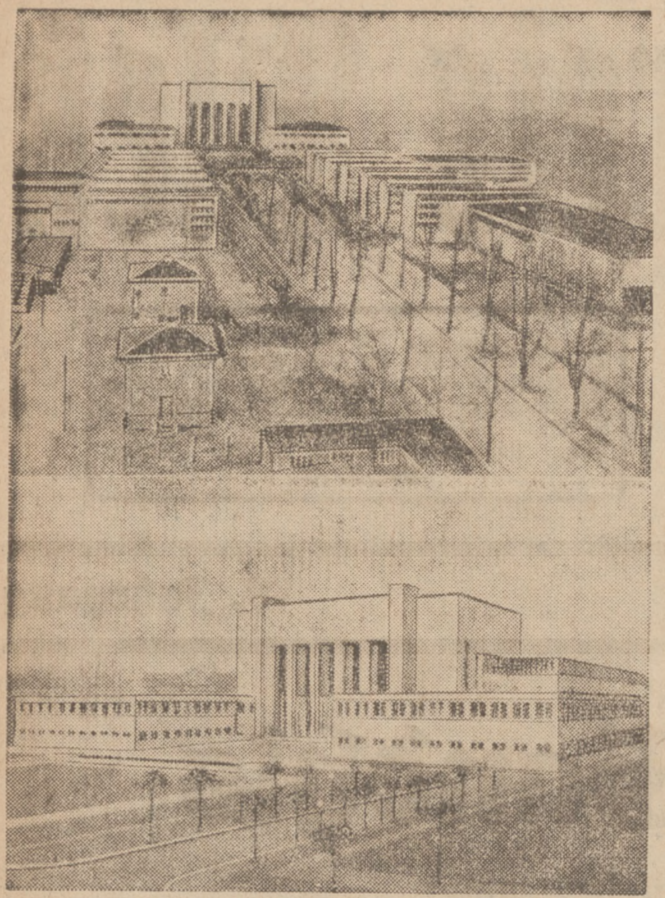
Antwort Schobers: „Ich habe dies stets aufrecht erhalten."

Frage: „Eine politische Union kommt demnach nicht in Frage?"

Antwort Schobers: „Nein."

*

London. Bundeskanzler Dr. Schober ist am Donnerstag aus Paris in London eingetroffen. Am Abend wurde zu seinen Ehren in der österreichischen Gesandtschaft ein Empfang veranstaltet, an dem das gesamte diplomatische Korps und die Mehrzahl der britischen Minister, darunter Macdonald und Henderson, teilnahmen. Die deutsche Botschaft war durch Dr. Sthamer vertreten. An den musikalischen Darbietungen beteiligten sich Bruno Walter und Frau Elisabeth Schumann.



Hygiene Ausstellung Dresden

Oben: Blick auf das Ausstellungsgelände.
Unten: Das Hygiene-Museum.

Bandenüberfall auf eine Gastwirtschaft

Gestern abend überfielen sechs mit Schlagringen und Gummiknüppeln bewaffnete Männer eine Gastwirtschaft in Berlin-Neukölln. Die Burschen drangen unter Johlen und Lärmen in die Gastwirtschaft ein und zerschlugen zahlreiche Tische und Stühle. Als der Geschäftsführer die Rowdys aufforderte, das Lokal zu verlassen, wurde er tätlich angegriffen und so schwer verletzt, daß er zu einer Rettungsstelle gebracht werden mußte. Ein Kellner, der das Ueberfallkommando alarmieren wollte, wurde von einem der Burschen mit der Pistole bedroht. Dann flüchteten die Täter aus dem Lokal und entkamen mit einer Autodroschke, die sie bereits zur Hinfahrt benutzt hatten. Es ist noch ungewiß, ob es sich um einen Roheitsakt oder um ein politisches Attentat handelt.

Todessturz beim Motorradrennen

Bei dem Eröffnungsrennen des österreichischen Motorradfahrer-Verbandes bei Baden ist der Fahrer Julius Polzer gestürzt und so schwer verletzt worden, daß er seinen Verletzungen erlegen ist. Polzer war so unglücklich gestürzt, daß der nachfolgende Konkurrent nicht mehr ausweichen konnte und den am Boden liegenden Polzer überrannte.

Gefälschtes Millionentestament?

Das staatliche Institut für gerichtliche und soziale Medizin der Universität Königsberg hat festgestellt, daß das am 2. August 1928 ausgestellte Testament des Juweliers Albert Loeske-Berlin anscheinend gefälscht ist. Auf Grund dieses Gutachtens haben die Anwälte der nichtbedachten Verwandten die Vorlegung von Handschriftproben der vorläufigen, von ihnen verklagten Erben verlangt, um feststellen zu lassen, ob das Testament vielleicht von diesen geschrieben wurde. —

Rußland will neues Land entdecken

Polarexpedition nach Sewernaja Semlja und Franz-Josef-Land. — Errichtung mehrerer Stationen.

Rußland bereitet für diesen Sommer eine arktische Expedition von großem Ausmaß vor, die namentlich der Entdeckung neuen Landes gilt. Der Eisbrecher „Sedow“ soll die Professoren Schmidt, Samailowitsch und Wiese mit ihren Mitarbeitern nach Sewernaja Semlja und nach dem Franz-Josef-Land bringen. Moskauer Zeitungen berichten eingehend über die Ziele der Forschungsreise, die vornehmlich der allseitigen Erforschung der Sewernaja Semlja — dem ehemaligen Nikolaus-II.-Land — gilt, das im Jahre 1913 von der Expedition der Eisbrecher „Taimyr“ und „Waigatsch“ entdeckt worden war.

Die Entdecker der Insel, die zum ersten Male Eisbrecher benutzten,

haben indes nur den südwestlichen Teil gesehen; man weiß bis heute noch nicht, wohin und wie weit sich das Eiland nach Norden und Westen erstreckt. Die Expeditionen des „Sedow“ nach dem Franz-Josef-Land und des Eisbrechers „Lidtke“ nach der Wrangel-Insel im vergangenen Jahre galten nur der Erforschung der nordwestlichen und der nordöstlichen Küste der Sewernaja Semlja.

Die diesjährige Expedition soll also die ganze Insel geographisch erforschen; sie gilt aber gleichzeitig auch dem Studium der natürlichen Reichtümer der Sewernaja Semlja; es handelt sich vornehmlich um die Feststellung, ob es möglich ist, den Fang der wertvollen, dort vorkommenden Tiere — hauptsächlich der Seelöwen und der Blaufüchse — zu organieren.

Die Expedition beabsichtigt, Anfang Juli abzureisen und Ende September zurückzukehren; nur in dieser kurzen Zeit der Sommermitte ist es möglich, in diesem Teil der Arktis das Eis selbst durch den stärksten Eisbrecher zu durchbrechen.

Während dieser Sommermonate wollen die an der Expedition beteiligten Forscher auf der Sewernaja Semlja zum ersten Male eine wissenschaftliche Station einrichten;

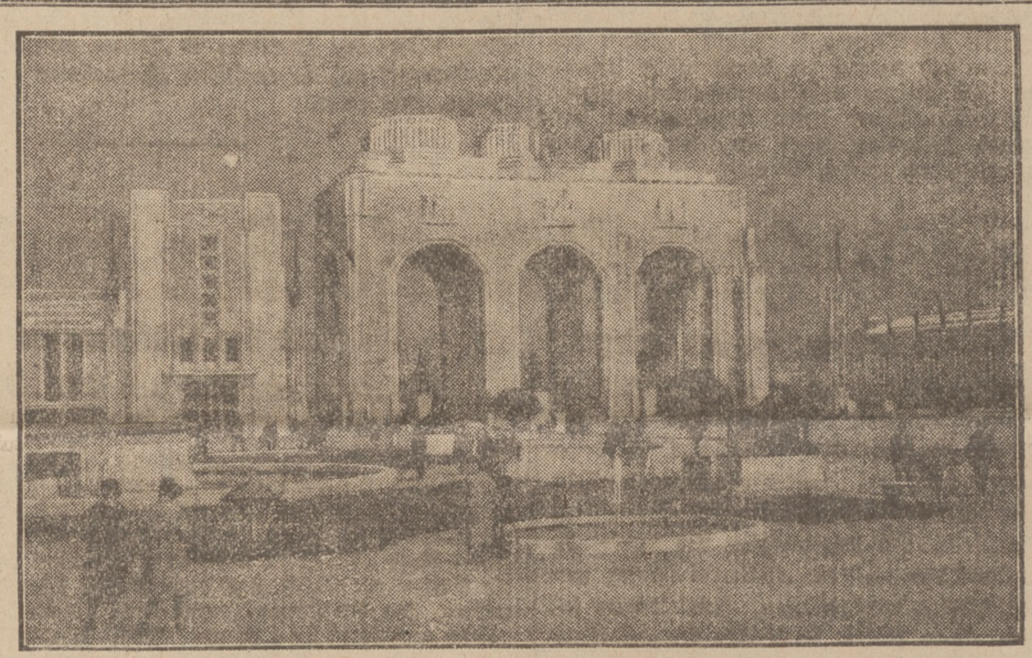
außerdem sollen die Vorarbeiten zur Errichtung einer Radiostation eingeleitet werden. Die Expedition beabsichtigt außerdem, dem Personal der wissenschaftlichen Station auf dem Franz-Josef-Land Ablösung zu bringen. Wenn es die Zeit erlaubt, wollen die Expeditionsteilnehmer auch der Insel der Einsamkeit im Karischen Meer einen Besuch abstatten, einem abseitigen Eiland, das nur ein einziges Mal — im Sommer 1916 — menschlichen Besuch erhalten hatte. —

Betrunkener verursacht 1stündige Verkehrsstörung auf der U-Bahn

Auf dem Berliner Untergrundbahnhof Alexanderplatz kam es gestern vormittag kurz nach 9 Uhr durch einen eigenartigen Unfall zu einer einstündigen Verkehrsstörung. Ein betrunkener Zeitungshändler stürzte vor einem ausfahrenden Zug auf die Schienen. Er wurde etwa acht Meter weit mitgeschleppt. Die Feuerwehr hatte über eine halbe Stunde zu tun, um den Mann aus seiner unglücklichen Lage zu befreien. Er hatte eine Gehirnerschütterung und schwere innere Verletzungen davongetragen und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Erst gegen 10 Uhr war die Verkehrsstörung behoben worden.

Keine ständige Subvention des Staates für die Breslauer Oper

Breslau. Der preußische Finanzminister hat der Stadt mitteilen lassen, daß er den von ihr in Rechnung gezogenen dauernden Staatszuschuß von 150 000 Reichsmark für die Breslauer Oper angesichts der Notlage der Staatsfinanzen nicht in Aussicht stellen könne, daß aber die Verhandlungen mit dem Kultusministerium über die Breslauer Theaterverhältnisse noch nicht zum Abschluß gelangt seien. Der preußische Kultusminister hat sich über die Breslauer Theaterangelegenheit dahin geäußert, daß die Unterstützung der Breslauer Oper durch den Staat und das Reich immer nur aushilfsweise und mit verhältnismäßig geringen Beträgen erfolgen könne. In der Hauptsache müsse die Subventionierung von der Stadt Breslau geschehen. Die Frage des städtischen Zuschusses sei aber untrennbar von der Frage der Sanierung der Breslauer Finanzen überhaupt. Er halte infolgedessen in erster Linie die Zuständigkeit des Finanzministeriums für gegeben. Gegenüber widersprechenden Nachrichten muß ausdrücklich festgestellt werden, daß bei den zuständigen Ministerien des Reiches und des Staates zwar Uebereinstimmung darüber besteht, daß die Breslauer Oper gehalten werden müsse, aber keine Neigung, mit den erforderlichen Zuschüssen des Reiches und des Staates von je 150 000 Reichsmark im Jahre zur Verwirklichung dieses Zieles beizutragen.



Der Haupteingang der Weltausstellung in Antwerpen

die am 27. April dem Publikum ihre Pforten öffnete.



(74. Fortsetzung.)

Der Knabe streichelte seine Wangen, küßte ihm die Tränen weg und hielt dann sein Gesicht zwischen den schmalen, feingliedrigen Händen. „Vater! — Wein doch nicht, Vater! —“ Er weinte nun selbst, ohne es zu wollen. „Gehst du nun nie mehr fort? — Und Vater — ich möchte so gerne einmal zu dir kommen in dein Haus, das du dir dort auf dem Berge gebaut hast.“

„Gleich morgen! Ich lasse den Wagen kommen, dann fahren wir hinauf.“

„Zeigst du mir dann auch alles?“

„Alles, mein Bub!“

„Und —“

„Was möchtest du denn noch wissen, mein Kind!“

„Wenn mich die Leute fragen, darf ich dann sagen, daß du mein Vater bist.“

„Allen Leuten darfst du es sagen!“

„Warum heiße ich aber nicht wie du?“

„Du heißt wie ich, mein Junge: Max von Ebrach.“

Das Kind erdrückte ihn beinahe, so warf es sich ihm an die Brust. „Und morgen, Vater — morgen spielst du mir dann auf dem Flügel vor. Oder auf der Geige. — Mir ganz allein.“ Der Mund lallte nur noch und das Ohr fing kaum noch zur Hälfte die geliebte Stimme des Vaters auf. „Dir ganz allein, Bub!“

* * *

Der große Apfelbaum vor dem Fenster ließ das Mondlicht wie durch ein Spitzengewebe hindurchschimmern. Ebrach hielt das schlafende Kind an seine Brust gedrückt. Er sah nach den Scheiben, durch welche die matte Helle kam, die ein großes Viereck auf den Boden zeichnete.

Wo war Lore-Lies? — Ihr Bett stand onch immer unberührt. Scheute sie sich, in das Zimmer zu kommen, in welchem er schlief? — So weit war sie ihm entrückt! — So weit! — Zehn Jahre ihres und seines Lebens lagen zwischen dem Einst und dem Heute.

Er horchte auf den Schlag der Uhr, der aus dem Nebenzimmer kam. — Schon elf Uhr! — Vielleicht lag sie auf dem Divan in einem der beiden anderen Räume. Es stand ihm nicht zu, nach ihr zu sehen. Daß sie das Zimmer mied, in welchem er schlief, war ihm Beweis genug, daß sie nicht mit ihm zusammen sein wollte.

Und war doch einmal sein Weib gewesen und hatte sein Blut gemeinsam mit dem ihren unter dem Herzen getragen, es mit Liebe zum Leben geboren und großgezogen. — Beinahe unmöglich dünkte ihm das. Sie hatte dem Kinde keinen Haß gegen ihn eingepflanzt, hatte ihm gesagt, daß er ein edler Menschen gewesen sei, daß er immer gut zu ihr gewesen wäre und ihr nie ein böses Wort gegeben habe. — Sie hatte gelogen, um ihm die Liebe des Kindes zu erhalten und die Verehrung für ihn in seinem Herzen festzupflanzen.

Die Augen fielen ihm zu über all dem Denken an die Vergangenheit und die Zukunft.

* * *

In den Straßen der kleinen Stadt brannten die Lichter mit mattem Glühen. Aus den Gärten kamen die Düfte der Blumen, die dem Herbste entgegenblühten. Leuchtkäfer schimmerten grünlich in den Büschen, und ab und zu kam ein Lachen über den Hang, der Zeugnis gab, daß die Menschen die abendliche Kühle zu nutzen wußten.

Lore-Lies zog den Mantel fester übereinander. Das dunkle Tuch, welches sie über das Haar geschlungen hatte, ließ das Goldblond ihrer Zöpfe in der Mondbeleuchtung durchschimmern. Sie lief mehr, als sie ging, durch die nachtstillen Straßen. Bei jedem Hundegebell schrak sie zusammen, jeder Schritt ließ sie aufhorchen, jedes Geräusch machte sie ängstlich, so lange war sie nicht mehr allein des Nachts auf den Gassen gewesen.

Nun wurden die Häuser spärlicher. Der Villengürtel begann. Zwischen hohem Buschwerk, dahinter die Eisengitter versteckt lagen, führte die Straße bergauf. Wohl eine Viertelstunde dauerte die Steigung. Dann machte ein bequemer Serpentinweg ihr das letzte schwere Stück um etwas leichter. Zwei Kandelaber brannten vor dem Tore. Die Säulen, welche die Lampen trugen, schimmerten weißlich. Der Eingang war versperrt. Sie suchte nach einer Klingel. Nur ein großer, schwerer Klopf hing an einer Kette herab. Am Morgen hatte die Einfahrt offengestanden.

Aber sie konnte nicht anders, und wenn sie das ganze Haus in Aufruhr setzen mußte. Ihre Hände gaben dem Klopfer eine Bewegung.

Ein Mann kam auf schlürfenden Pantoffeln nach wenigen Minuten auf den Kiesweg herab, fragte und drehte gleich darauf den Schlüssel in der großen, eisernen Türe. „Der Herr General ist noch wach! — Sie bringen wohl Nachricht von Herrn von Ebrach!“

„Ja!“

Man sah, dem Alten fiel eine Last von der Seele. Schweigend ging er mit ihr nach dem Hause. Aus der Halle strömte ihr ein Lichtermeer entgegen, und als sie eintrat, hörte sie oben von der kunstvoll geschnörkelten Treppe herab die Stimme des alten Ebrach. „Bist du nun endlich gekommen, mein Sohn?“

Lore-Lies vergaß, daß der Verwalter neben ihr stand, und hetzte die Treppe hinauf. „Vater!“ — —

Sie hing an seinem Halse! Stammelte an seinem Munde und wußte nicht was. Ihre Lippen bewegten sich und fanden trotzdem nicht ein einziges Wort.

Er nahm ihr Gesicht zwischen seine Hände, sah ihr in die Augen und las alles darin, ohne zu fragen. „Lore-Lies!“ — — Dann kam in raschem Besinnen die Angst um den Sohn. „Max ist noch nicht zurück seit heute mittag.“

„Er ist bei mir!“

„Lore-Lies! — Und das Kind?“

„Max schläft bei ihm!“

Er führte sie in das große Wohnzimmer und hielt auch noch auf dem Diwan seinen Arm um sie geschlungen. Aber die arme Frau konnte nicht stille sitzen, kniete dem alten Ebrach zu Füßen und legte ihr Gesicht in den Schoß. „Vater, hilf mir! — Ich finde mich nicht mehr zu ihm zurück.“

„Trägst du eines anderen Bild in dir?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich habe zu lange gelebt, Lore-Lies — Ich hätte die Augen früher schließen sollen, dann wäre es dir leichter geworden.“ Sie wehrte erschrocken. „Elf Jahre sind zu lange. Die Zeit hat dich ihm entfremdet. Und ich durfte nicht reden, weil du mir das Wort abgenommen hast, zu schweigen.“

„Er hat elf Jahre ohne mich gelebt und mich genau so entwöhnt wie ich ihn.“

„Du irrst Lore-Lies.“ Der General strich über ihr blondes Haar, in welches die große Stehlampe brennende Lichter warf. „Er hat dich zehn Jahre lang gesucht, das ist der Unterschied. Dabei entwöhnt man einen Menschen nicht. Aber das Verlangen wird nur immer größer.“

„Er hat so viele geliebt, Vater! — Jeden Tag eine andere! Er stand im Glück — ich nur im Schatten.“

„Du nur im Schatten des Lebens, Lore-Lies, er aber im Schatten des Todes.“

Sie hob das Gesicht. Er sah, wie ihre Wangen weiß geworden waren. „Herrgott gib mir die rechten Worte!“ bat Ebrach, ehe er zu sprechen begann. „Waren zehn Jahre Buße nicht genug für den Sohn? Und wenn er auch bereits zu den Verlorenen gehört hatte, er büßte redlich an Leib und Seele. — Nun sollte ihm vergeben werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Begegnung im Norden

Die fünf vor den Schlitten gespannten Hunde waren, ohne daß man es ihnen befohlen hätte, vor dem Blockhaus stehengeblieben und stießen ein Wolfsgeheul aus. Der Platz sah verödet aus. Der Schnee war ganz unberührt, kein Rauch drang aus dem Schornstein, das kleine Fenster war mit einer dicken Schicht Eisblumen bedeckt und undurchsichtig. Gruntch sprach zu den Hunden wie zu seinesgleichen: „Was wollt ihr denn? Hier scheint niemand daheim zu sein. Und ich habe es nicht gern, in fremder Leute Haus zu gehen, wenn sie fort sind.“ Die Hunde wiesen mit ihren Schnauzen auf die Tür der Hütte und heulten wieder. „Nun ja, der Teufel hol's!“ antwortete Gruntch. „Aber wenn der Mann zurückkommt...“

Die Tür war ganz leicht zu öffnen, und Gruntch stolperte in einen kleinen Raum. Er war ein großer, starkknochiger Mensch, ungewöhnlich ungeschickt auf seinen großen Füßen, die ihm immer im Wege zu sein schienen.

Eine schwache Stimme rief: „Hallo...“

Gruntch blinzelte. Nach dem glitzernden Licht draußen auf dem Schnee sah es hier finster aus. Nur langsam nahm er im Hintergrund unter einem Haufen von Decken einen menschlichen Kopf mit verwirrten Haaren wahr.

„Ich bin ein kranker Mann“, fuhr die Stimme fort. „Wenn Ihr etwas später gekommen wäret, hättet Ihr mich wahrscheinlich schon tot gefunden. Und ich erfriere und bin zu schwach, um Holz zu schneiden.“

Das Sprechen schien den Kranken ganz erschöpft zu haben, seine Stimme erstarb in leisem Murmeln. Gruntchs Gehirn konnte nur langsam arbeiten. Er sah schweigend um sich. Das Zimmer war ganz leer; der Pelzjäger mußte wohl alles Brennbare schon verbrannt haben, ehe er unter seine Decken gekrochen war, um zu sterben. Er bat wieder leise: „Macht doch Feuer!“

„Ja, ja“, sagte nun Gruntch schnell, „wartet nur noch ein bißchen, bis ich Holz geholt habe“. Er nahm seine Axt und ging aus der Hütte. Bald, nachdem er zurückgekommen war, glühte der Ofen, und die Luft im kleinen Raum wurde stickig und rauchig.

„Oh, wie das gut ist“, murmelte der Kranke. „Es ist so schrecklich, langsam zu erfrieren und vor Kälte nicht schlafen zu können!“

„Ja, das muß schon wahr sein“, bestätigte Gruntch. „Ich glaube, es wird das beste sein, ich nehme Euch mit mir in die Stadt, nicht?“

„Oh, wenn Ihr das wolltet“, sagte der andere gierig. „Ich war mit meinem Bruder hier. Ich war noch gesund, wie er weiter hinauf auf Jagd gegangen ist. Und jetzt... niemand kann sich vorstellen, wie einem zumute ist dazuliegen und wissen, daß man ganz einsam sterben muß“.

„Das ist richtig, das ist richtig“ antwortete Gruntch. „Ich muß auch immer jemand haben, zu dem ich sprechen kann.“ Er beeilte sich, Essen herzurichten. Auch der Kranke aß etwas und seine Lippen waren nicht mehr so blau und verkniffen.

„Habt ihr gedient? Habt Ihr da einen Mann namens Scarn gekannt? Den Arrest-Scarn hat man ihn geheißen, diesen infamen Hund“.

Der Kranke grunzte etwas. Man konnte nicht entnehmen, ob es ja oder nein bedeuten sollte. Gruntch nahm sich auch nicht Zeit, es zu verstehen, er redete weiter. „Das war mein Sergeant. Der hat euch einen Jungen ins Loch gebracht, kaum daß er ihn angesehen hat. Mich hat er besonders geschunden, und zum Schluß hat er mich neunzig Tage sitzen lassen! Wegen eines schmutzigen Gewehrs! Wenn man bis an den Hals im Dreck steckt, wie zum Teufel soll da das Gewehr nicht schmutzig sein? Zur Hölle mit ihm. Neunzig Tage!“ Er atmete nach seinem Zornausbruch tief auf.

„Wie heißt Ihr denn?“ fragte er dann den Kranken.

„Smith... William Smith.“

„So, Smith. Das ist Euer Glück, daß Ihr nicht Scarn heißt. Wißt Ihr, was ich da täte? Ich ginge sofort weg und ließe Euch allein krepieren. Ich hab's dem Schuft schon damals geschworen, daß ich es ihm heimzahlen werde. Aber wie sie mich wieder freigelassen haben, war er fort. Ich habe ihn seither nicht gesehen; aber wenn Ihr je einem Mann begegnet, der Scarn heißt, dann könnt Ihr ihm ausrichten, daß ich mit meinem Gewehr hinter ihm her bin“.

Am nächsten Morgen schien es dem Kranken zu widerstreben, von Gruntch mitgenommen zu werden. „Es wird auch hier wieder gut werden, ich kann Euch nicht so viel Mühe machen“, meinte er.

„Ich muß für alle Fälle hinunter in die Stadt“, sagte Gruntch. „Zum Teufel, Mann, Ihr seid zu krank, als daß man Euch allein lassen könnte. Also redet nicht lang Unsinn.“

Er spannte die Hunde an, packte den Kranken vom Kopf bis zu den Füßen in Decken und trug ihn aus dem Hause. „Zum Teufel“, sagte er, „Ihr wiegt nicht mehr als eine Katze. Ihr müßt so schnell als möglich ins Spital“.

Es war ein heller und eisiger Tag. Im schmalen Schlitten lag der Fremde, Gruntch stapfte nebenher. Von Zeit zu Zeit wollte er mit seinem Fahrgast sprechen. Der aber war sehr schweigsam. Es war auch nichts von ihm zu sehen außer der Nasenspitze und den Augenbrauen, die mit grauem Reif belegt waren. Doch immer weniger konnte Gruntch seinen Blick von dieser Nase abwenden. Sie hatte keine alltägliche Form, war breit und dick und kurz und endigte so kantig, als ob man sie abgeschnitten hätte.

„Mann“, sagte er endlich, „wenn Euer großer Bart nicht wäre, so würdet Ihr diesem Schuft Scarn verdammt ähnlich sehen. Es gibt nicht viele mit einer solchen Nase. Es ist Euer Glück, daß Ihr nicht er seid. Ich ließe Euch sonst hier mitten auf dem Wege liegen“.

Der Wind war noch eisiger geworden und drang durch Kleider und Pelze. Gruntch überließ den Hunden die Fährte und trabte hinter ihnen. Sie machten gegen acht Meilen im Tage, es war Zeit, sie ausruhen zu lassen. Als man endlich an eine verhältnismäßig geschützte Stelle kam, machte Gruntch Feuer und brachte den Kranken, so nahe es ging, in dessen Wärme. Dann zog er die Decke, die dessen Gesicht verhüllte, weg und starrte ihn an.

„Verdammter Hund“, schrie er wütend auf, „du hast mich wieder untergekriegt! Du bist doch der Schuft Scarn“.

„Der bin ich bestimmt nicht“, verwahrte sich der Mann ängstlich.

„Halt's Maul“, brüllte Gruntch. „Ich kann das verfluchte Lügen nicht leiden. Du weißt ganz gut, daß ich dich jetzt nicht verlassen kann. Aber wenn ich dich anschau', hab' ich die größte Luft, dich zu erschlagen.“ Er streckte ihm die Faust unter die Nase. „Streit's nicht ab, du Hund, oder ich kann nicht für mich stehen. Diese Nase hat niemand außer dem Lumpen Scarn“.

Man aß, die Hunde erholten sich. Gruntch fluchte unverständlich fort. „Wir müssen weiter“, sagte er nach einer Weile. „Das ist kein Wetter für einen kranken Menschen“. Er wickelte seinen Begleiter wieder sorgsam ein und machte es ihm im Schlitten, so bequem es ging, zurecht.

Außerhalb des Waldes tobte der Sturm noch ärger als zuvor. Von einem Weg war nichts zu sehen. Roy, der Vorspannhund, war ein erfahrener alter Schlittenhund. Er machte schon seinen achten Winter hoch oben im Norden bei der Pelzjagd mit. Er kannte sich in allen verlorenen und verwehten Wegen aus, in Schneestürmen und allen Zufällen und Gefahren seines Berufes. Es wäre das beste gewesen, ihn, wie schon oft, seinem eigenen Instinkt zu überlassen. Aber Gruntch war wütend und darum rechthaberisch, er riß den Hund, der auf seinen Zuruf nicht achtete und nach links zog, beim Zaumzeug nach rechts hinüber — und schon lag der Schlitten im Schnee begraben. Es gab unendliche Mühe, ihn wieder herauszuschleppen, und mitten in seiner schweren Arbeit befiel Gruntch das Gefühl, der Mann darin sei gestorben. Er beugte sich zu ihm nieder:

„He, du, wie geht es dir?“

„Ganz gut“, antwortete eine gedämpfte Stimme, „aber der Schnee wird mich bald ersticken.“ Gruntch räumte den Schnee, der sich um den Kopf des Kranken gelegt hatte, weg. „Wo sind wir denn?“ fragte dieser furchtsam. „Ich weiß es nicht recht“, brummte Gruntch. „Aber ich hoffe, wir kommen bald auf den richtigen Weg in die Stadt, wo ich dich ins Spital bringen werde, wenn du auch der verdammte Scarn bist“.

Gruntch ließ jetzt Roy gehen, wohin der wollte. Die Hunde konnten sich kaum mehr schleppen. Auch er konnte im knietiefen Schnee fast nicht mehr weiter. Aber der kluge Roy brachte sie mit seiner untrüglichen Witterung doch noch vor Abend in die Stadt. Kameraden umringten den Schlitten. „He... Gruntch, wo kommst du her?“

„Ich erzähl' euch alles später“, sagte Gruntch eilig. „Jetzt muß ich geschwind erst den Kerl, den Scarn, den ich endlich gefunden hab' und der hier krank im Schlitten liegt, ins Spital liefern“.

„Scarn, Scarn?“ rief da ein Mann aus der Menge. „Das kann nur mein Bruder Bill sein“. Die Nase dieses Mannes, der hastig an den Schlitten herankam, war breit und dick und kurz, als ob sie an der Spitze abgeschnitten wäre.

Gruntch schreit wild auf. „Also du bist es, du schmutziger, lausiger, miserabler Schuft!“

Der vierschrötige Mann drehte sich um. „Ja, du bist der Gruntch! Und bist noch immer so giftig auf mich?“

„Jim“, rief der Kranke im Schlitten, „dieser brave Junge hat mich durch den fürchterlichsten Weg hierhergeschleppt und ist selbst neben dem Schlitten gegangen. Und hat die ganze Zeit geschimpft und geflucht, weil er geglaubt hat, daß du es bist.“

Exsergeant Scarn wendete sich zu Gruntch. „Ich weiß, daß du mein Todfeind bist von damals her, als ich dich ins Loch gesteckt hab', weil kein Mann im ganzen Regiment seine Sachen so schmutzig gehalten hat wie du. Aber jetzt darfst du dich rächen, wie du willst, ich werde mich nicht wehren. Ich werde dir nie vergessen, was du an meinem Bruder getan hast.“

„Geh zum Teufel“, knurrte Gruntch. „Ich bin zu verdammt müde. Und meine beste Wut ist mir vergangen, wie ich gefürchtet hab', ich bring' diesen Mann da, den ich für dich gehalten habe, nicht lebend durch den Schneesturm.“

Flieder, Mai und erste Liebe

Die Poldi ging in die erste Bürgerschulklasse und ich war um ein Jahr älter als sie. Heute noch trage ich ihr Bild in mir: sie war ein zierliches, golden gelocktes Kind, und in dem feinen Gesichtchen blitzten ein Paar wundervolle dunkle, kluge Augen. Da die Poldi im Nachbarhaus wohnte, begegneten wir einander oft, aber es dauerte lange, bis ich eine Annäherung wagte.

Die Poldi hatte einen Bruder, der wie ich mit Eifer Briefmarken sammelte. Mit ihm freundete ich mich an und erreichte, daß er mich einlud, mit meiner Sammlung zu ihm zu kommen. Die Poldi war zu Hause. Ich legte dem Bruder mein Album hin und kümmerte mich nur um die Poldi. Wir redeten von Winnetou und dem Schatz des Inka, zerbrachen uns den Kopf über den Unterschied zwischen amerikanischen und mexikanischen Dollars, wußten uns hunderte Dinge zu erzählen, die uns eigentlich gleichgültig waren, nur von dem, was uns wirklich beschäftigte, redeten wir nicht.

Wunderbar war der Abend und es machte mir gar nichts aus, daß mir der Bruder in der Zeit, da ich mich in der Schwester schöne Augen verloren, die wertvollsten Marken gestohlen hatte.

Aber am nächsten Tage waren wir uns doch fern und fremd und schlugen die Augen nieder, wenn wir einander begegneten.

Doch dann brach der Frühling über uns herein. In allen Gärten flammte der Flieder, das halbwilde Kind, die wunderbarste aller Blüten, die sich verschwenderisch verschenkt. Für uns Buben war er freilich nicht nur Schönheit und Frühlingsbotschaft: ein besonderer Zauber war noch um ihn, der romantische Hauch des Abenteuers. Es war die Zeit des „Hollerstehlens“. Jeder Vorstadtbub weiß, was das heißt: am schönsten ist der Flieder, wenn man ihn unter halsbrecherischen Gefahren, über Zäune und Planken kletternd, vom Strauche holt. Gewiß, bei jedem Kräutler ist um ein paar Groschen ein mächtiger Strauß zu haben, aber dort ist er eine schäbige Ware und nicht eine flammende Trophäe.

Von Wachleuten und bissigen Hunden bedroht, von tückischem Stacheldraht gefährdet, holten wir uns den Flieder. Mit den duftenden Zweigen gingen wir dann zur Maiandacht in die Kirche. War das ein seliges Wunder! Im Lichte der hundert Kerzen strahlte weiß und silbern die Madonna, um deren schlanke, hohe Gestalt weiche Seide floß. Der Duft der Blumen auf dem Altar mischte sich mit dem schweren Dunst des Weihrauchs, und die Orgel spielte, und die Mädchen sangen so schön. Es war berauschend und in trunkenen Gefühlen aufgelöst opferten wir unseren Flieder der Madonna oder den Mädchen.

Wenn wir Buben dann in die laue Mailuft hinauskamen, trieben wir in wilder Ausgelassenheit tollen Unfug, hänselten einander wegen der Mädchen, tänzelten um sie herum und lieferten uns verbissene Schlachten um sie.

In einer solchen Stunde brachte ich einmal der Poldi meinen Flieder. Aber da sie von kichernden Freundinnen umgeben war, nahm sie das Geschenk nur mit einem geringschätzigen Lächeln an.

„Der Franzl hat mir an' schönern g'schenkt“, sagte sie spitz.

Da geriet ich in eisernes Feuer. „Komm mit mir“, versprach ich großartig, „so hol' i dir an' noch schönern, an' weißen, g'füllten...“

Wirklich kam die Poldi mit ihrem Gefolge mit und ich führte sie mit den Freunden zu einer alten Villa in der Nähe, die von einer hohen stacheldrahtbewehrten Planke umgeben war. Mit dem kühnen Mut des Ritters, der für seine Dame eine heldische Tat wagt, erkletterte ich das drohende Hindernis und schwang mich auf die Hollerstauden, die von schweren Blütenkerzen strotzten. Und brach Zweig um Zweig, bis ich einen Arm voll hatte, und wollte immer noch mehr, die Geliebte mit den schneeigweißen, duftenden Blüten zu schmücken. Und träumte dabei, daß mein Mädchen der schönen Madonna gleiche.

Ein Schrei weckte mich. Auf die Straße hinunterschauend, konnte ich eben noch sehen, wie die Buben und Mädel davonliefen. Rasch kletterte ich zurück, und als ich auf dem Boden ankam — stand schwer und drohend ein Wachmann vor mir.

Ich mußte mitgehen. Zitternd trug ich den weißen Flieder in den Armen und wischte mit den feinen Blüten die Tränen weg, die mir vor Angst in den Augen standen. In vorsichtiger Entfernung standen meine Freunde mit den Mädchen, und vor Wut aufschreiend, konnte ich eben noch sehen, wie grade der Franzl der Poldi einen neuen großen Fliederbuschen überreichte und sie sich mit zärtlichem Lächeln dafür bedankte.

Auf der Wachstube ging es mir schlecht. Der Kommissär schimpfte, verhieß Anzeigen an Eltern und Schule, der Flieder wurde mir weggenommen, und fast zwei Stunden ließen sie mich dunsten.

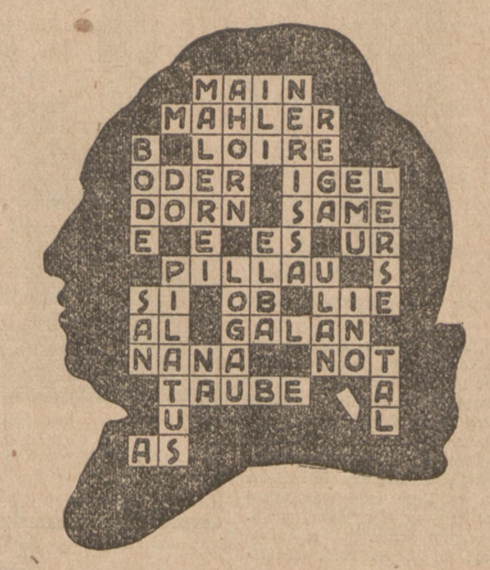
Als sie mich knurrend fortschickten, war es fast zehn Uhr. Wütend lief ich fort, dachte nicht an die künftigen Strafen, sondern nur daran, wie lächerlich ich mich vor den Mädchen gemacht hatte, und an den Blick, mit dem die Poldi den Franzl liebkost hatte. Ein wilder Trotz stieg in mir auf: sie sollte schon sehen, was für ein Kerl ich bin, und daß ich mir mehr zu tun traue als der Franzl.. Gradeswegs lief ich zu der Planke und holte mir noch einmal einen Strauß von dem schönen weißer Flieder. Den wollte ich ihr vor die Tür legen und sie dann nicht wieder anschauen, die Falsche...

Ja, und dann kam ich mit dem Flieder zu dem Haustor... und da stand allein und zitternd, die goldenen Haare wirr und Angst in den Augen... die Poldi... und wartete auf mich... und lief mit einem Schrei auf mich zu und fuhr mir streichelnd über die Haare.

Ich war niemals wieder so glücklich wie damals, als ich bange und wortlos, verwirrt dem schönen Mädchen den weißen Flieder gab und es sein flammendes Gesichtchen in die zarten Blüten preßte...



Auflösung des Kreuzworträtsels



Mond als Medizin?

In Amerika hat man seit längerer Zeit Versuche gemacht, Kranke den Mondstrahlen auszusetzen, um dadurch Heilerfolge zu erzielen. Da diese Versuche Erfolge zeitigten, ist man nun dazu übergegangen, Krankenhäuser für diese Heilmethode einzurichten. Wesentlich sind dafür folgende Gesichtspunkte.

Die Medizin wendet sich immer mehr in letzter Zeit der Methode zu, durch Gestirnsstrahlungen Heilerfolge zu erzielen. Die Ultraviolettstrahlung der Sonne ist in dieser Richtung nichts Neues mehr, und die Einflüsse des Mondes auf den menschlichen Organismus kennt nicht allein die Astrologie, sondern seit Urzeiten die Volksheilkunde. Nun wendet sich die exakte Wissenschaft dieser Wirkung des Mondes ebenfalls zu, um durch entsprechende Versuche das Brauchbare aus der Volksmedizin herauszufinden und nutzbringend in die Praxis umzusetzen.

Die sichtbarste Wirkung des Mondes ist Ebbe und Flut. Jeder kann mit einfachen Mitteln bei Vollmond gleiches feststellen: ein bis zum Rande gefülltes, den Mondstrahlen ausgesetztes Wasserglas läuft nach Stunden über, da der Mond das Wasser „hebt“! Auf dieser feststehenden Tatsache, daß der Mond eine saugende und eine abstoßende „Atmung“ hat, beruhen alle übrigen Beobachtungen. So steigen bei zunehmendem Mond die Säfte in der Pflanze von den Wurzeln nach oben, bei abnehmendem wieder zurück. Diese „Atmung der Säfte“ hat sich die amerikanische Medizin nun zunutze gemacht.

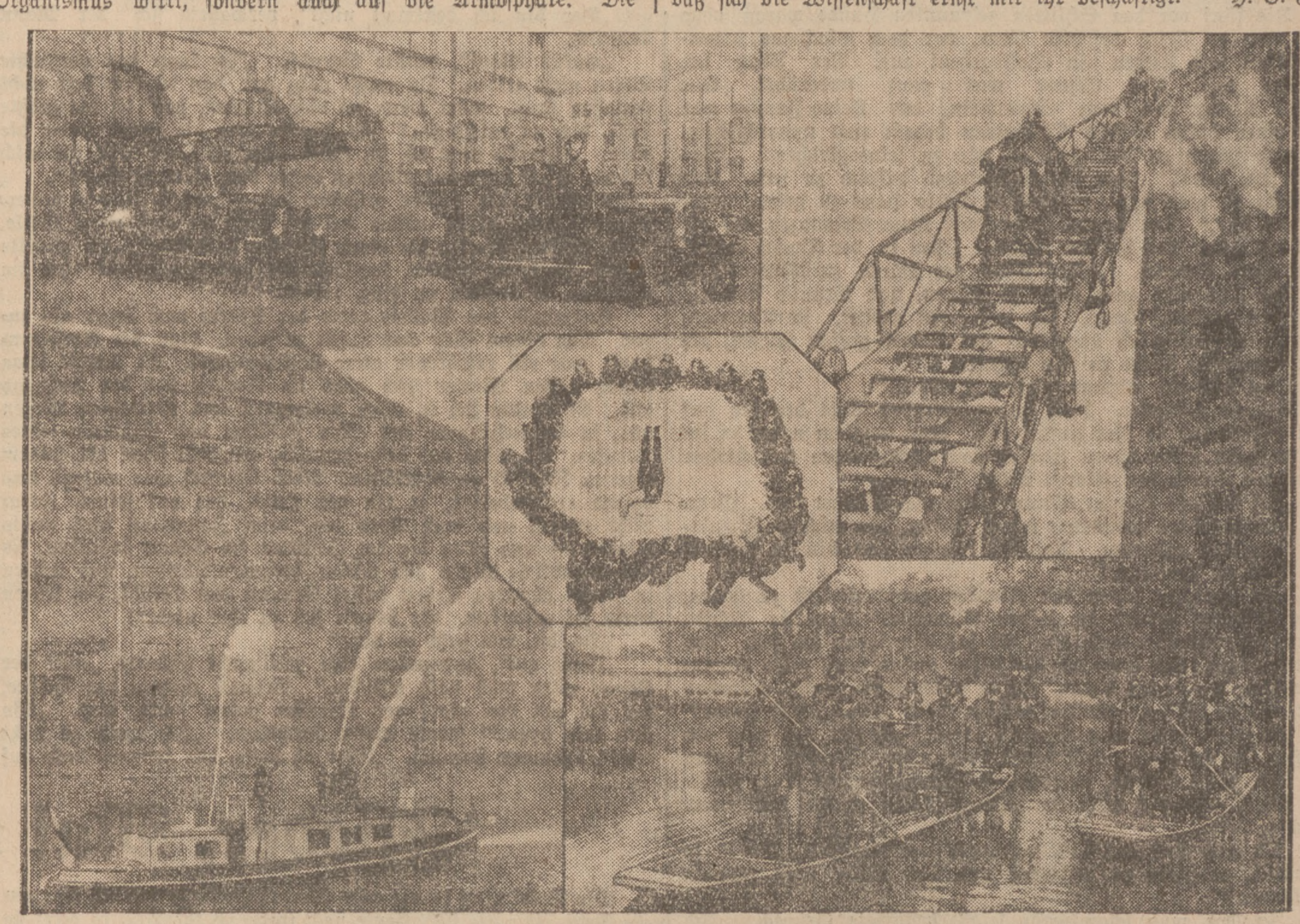
Im Volke ist längst bekannt, daß unserer Erdtrabant ganz besonders auf die Gesundheit der Frau und die Sexualorgane wirkt. Man geht sogar soweit, dem Mond Einfluß auf das Geschlecht des werdenden Kindes zuzuschreiben, doch ist diese Anschauung noch unbewiesene Theorie. Ferner neigt man zu der Annahme, daß auch die Sterblichkeit bei Ebbe größer ist als bei der Flut. Epilepsie ist eine nachgewiesene Mondkrankheit, die besonders bei Voll- und Neumond auftritt! Ebenso ist es mit dem Nachtwandeln und der Periode der Frau.

Die mondtendierte Heilkunde war im Mittelalter im Blühen und bedeutende französische Aerzte errangen sich Ansehen und Ruf auf diese Art. Antonin Mizauld schrieb im 16. Jahrhundert ein Werk, „Geheimnisse des Mondes“ betitelt, und betrachtet darin den „Mond als Gemahl der Sonne“. Sein Schluß ist wesentlich, wenn er sagt, daß demnach der Mond alle Wesen aufs kräftigste beeinflussen müsse! Nach ihm wird die Empfängnis durch den Mond gefördert, und wer sich am Montag die Fingernägel schneidet, wird in der Woche keine Kopfschmerzen haben. Ferner sei der Aderlaß für Choleriker gut, wenn der Mond im wässerigen Zeichen der Fische, des Krebs oder Skorpion stehe, für Phlegmatiker, wenn er im Widder oder dem Schützen, also in heißen Zeichen stehe. Der Melancholiker soll sich zu Ader lassen, wenn der Mond in einem windigen Zeichen stehe.

An weiteren historisch verbürgten Momenten läßt sich der Mondeinfluß ebenfalls belegen. So wurde Lord Francis Bacon immer ohnmächtig, wenn Mondfinsternis herrschte, und er erwachte nicht eher, als die Scheibe wieder zu sehen war. Ramazzini berichtet von einer Mondfinsternis im Jahre 1605, daß ihm während dieser viele Kranke starben. Bartholin berichtet von einem ihm bekannten Epileptiker, daß dieser im Gesicht stets Flecken hatte, die mit den Mondphasen sich änderten. Geschwüre gehen bei abnehmendem Mond zurück, bei zunehmendem öffnen sie sich und eitern. Bandwurmmittel gab man ein, wenn der Mond im Abnehmen war, denn, so argumentierte man, zu dieser Zeit sei der Bandwurm wenig gefräßig und leiste keinen Widerstand. Legrin, ein erst kürzlich verstorbener französischer Arzt, hat einwandfrei nachgewiesen, daß auch das Wechselfieber mit dem Mond wechselt, und er hat die letzten Tage vor Neumond als besonders günstig zum Ausbruch des Fiebers erkannt. Ueberhaupt trete Fieber zurzeit des Neumondes heftiger auf und Rückfälle seien nicht selten. Krampfadern werden durch Neumond so beeinflußt, daß sie platzen oder heftig schmerzen! Grasot konstatierte, daß er zur Neumondzeit viel häufiger von Kranken konsultiert werde als während der Vollmondperiode. Besonders asthmatische, Leber- und Magenbeschwerden seien häufig, und Herzkranke bekämen starke Anfälle, Lungenschwindsüchtige und Bronchitiker spucken Blut oder bekommen Nasenbluten. Lungen- und Rippenfellentzündung verschlimmern sich bei Neumond Chronische Krankheiten gehen tödlich aus.

Es ließen sich noch viele Fälle anführen, in denen der Mond günstig oder ungünstig wirkt. Man vermutet nicht zu unrecht, daß der Mond nicht nur auf das Wasser und die Säfte in dem Organismus wirkt, sondern auch auf die Atmosphäre. Die Atemtheorie hat diese Ansicht bereits als richtig bestätigt. Gleichzeitig sind diese Wirkungen natürlich nichts anderes als magnetische, kosmetische Strahlungseinwirkungen! In Amerika zieht man nun in den „Mond-Krankenhäusern“ die Witterungsstörungen, besonders Wind, Regen, Temperaturschwankungen, Gewitter, die Zusammensetzung der Atmosphäre, den Luftdruck und die Mondphasen zur Krankheitsbeobachtung heran und versucht die Heilung bei günstigen Mondstellungen, aber auch durch direkte Bestrahlung der kranken Teile. Vorzügliche Erfolge sollen dadurch bereits erzielt worden sein. Man darf also die weitere Entwicklung dieser „Mondmedizin“ einigermaßen gespannt sein und es leuchtet durchaus ein, daß der Mond, wenn er, wie bekannt, auf die Witterung Einflüsse hat, diese wiederum auf unser Gemütsleben, auch auf die Gesundheit und unser subjektives Empfinden beeinflussend wirkt.

Natürlich ist diese ganze Sache noch unreif und es spukt viel Phantasie drin herum, aber es ist was dran an ihr, wert genug, daß sich die Wissenschaft ernst mit ihr beschäftigt. H. G. F.



„Bewahrt das Feuer und das Licht!“

Diese Mahnung, die in der guten alten Zeit der Nachtwächter in den stillen Straßen auszurufen pflegte, soll durch die vom 27. April bis 4. Mai veranstaltete Reichs-Feuerschutzwoche wachgerufen werden — eine Mahnung, die um so verständlicher ist wenn man bedenkt, daß drei Viertel der in Deutschland vorkommenden Brände bei Beachtung einfachster Vorsichtsmaßnahmen vermeidbar gewesen wären. Wie unsere brave Feuerwehr den Kampf gegen das Feuer führt, zeigen unsere Bilder. Oben: „Ran an den Feind!“ (Motorspritzen beim Verlassen der Feuerwache) und: „Menschenleben in Gefahr!“ (die mechanischen Leitern greifen bis zu einer Höhe von 30 Metern). — Mitte: die letzte Rettung bringt das Sprungtuch. — Unten: Feuerlöschboote erlauben die Kampfführung auch vom Wasser her — und: kein Feuerlöschboot, sondern der Wassertransport der Feuerspritze im Spreewald.

Elegante Sommerkleider in zweierlei Ausführung

Die neuen Sommerkleider sind meist so gearbeitet, daß man sie durch Hinzunahme oder Fortlassen eines capeartigen Schulterkragens bei verschiedenen Gelegenheiten tragen kann. Durch diese und andere Verwandlungsfähigkeiten gewinnen die Modelle an praktischem Wert, besonders für alle Frauen, die sparen müssen. Auch das Material ist in allen Preislagen zu haben: Vom buntbedruckten Baumwoll- und Kunstseidenvoile, Musselin, Waschkrepp, Waschseide bis zum eleganten, hauchdünnen Georgette und Chiffon, dem neuen Flamenga aus Wolle und Seide, Marocain und Spitzenstoff. Unter den aparten Mustern sind die kleinen Kaviarpunkte und winzigen Blütenmotive besonders beliebt, deren entzückende Farben das Auge erfreuen.

Unsere Abbildung K 24623 ist einmal aus weißem Georgette und Spitzenstoff, das andere Mal aus buntgeblümtem Seidenmusselin gezeigt. Durch Hohlnaht gebildete Blenden ergeben eine schlanke Wirkung. Der Schulterkragen ist abnehmbar. Halbärmel mit glockigen Ansätzen. Erf. 2,50 m Georgette, 100 cm br., 3,20 m Spitze, 75 cm br. Beyer-Schn. für 96, 104 und 112 cm Oberweite zu je 1 M.

Ein ärmellos. Sommerkleid K 24622 kann durch einen Schulterkragen mit aufgeknöpften Patten zum Straßenanzug ergänzt werden. In Bogenlinie ist dem Kleid eine Passe aus einfarbigem Stoff angesetzt. Unter aufgesetzten Blenden ist der Stoff in Gürtelhöhe gerafft. Erf. 2,60 m gemusterter, 1,15 m einfarbiger Stoff, je 100 cm breit. Beyer-Schnitte für 92, 100 und 104 cm Oberweite zu je 1 Mark.

Aus kleingetupftem Voile oder Musselin ist das Kleid K 24624 für den Vormittag, aus einfarbiger Seide, ärmellos für den Abend verwendbar. Der rückwärts spitze Schulterkragen ist mit angeschnittenen Patten den Aufschlägen untergeknöpft. Doppelrock. Erford. mit Kragen 4 m Stoff, 100 cm breit. Beyer-Schnitte für 88, 96 und 104 cm Oberweite zu je 1 Mark.

Wo keine Verkaufsstelle am Ort, beziehe man alle Schnitte und Muster durch den Beyer-Verlag, Leipzig, Weststr. 72

K24623 Beyer-Schnitt

K24622 Beyer-Schnitt

K24622 Beyer-Schnitt

K24623 Beyer-Schnitt

K24624 Beyer-Schnitt

K24624 Beyer-Schnitt

Zwei Methoden — dasselbe Ziel

Acht Jahre gehört Oberschlesien nun schon zu Polen. Reich an Erlebnissen trauriger Natur ist diese Zeit gewesen und hat manchen von uns um viele Jahre des ohnehin mühevollen und arbeitsreichen Lebens beraubt. Wer da geglaubt hat, daß nach den mannigfachen Versprechungen der Plebiszitzeit das Paradies in Oberschlesien erstehen würde, sah sich bald bitter getäuscht. Doch hätte jeder vernünftige Mensch sich mit seinem Schicksal abgefunden, das ihm durch die Entscheidung von Chinesen und sonstigen außereuropäischen Völkern bereitet worden ist, wenn man ihm wenigstens die Freiheit der Pflege seiner Kulturgüter gelassen hätte. Aber der feile Erwerb von Milliardenschätzen in Oberschlesien hat gewisse Leute nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen lassen. Vielmehr machten sie sich mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, daran, auch von der Seele des oberschlesischen Volkes, das nachweislich seit mehr als 600 Jahren nichts mehr mit Polen gemein hatte, Besitz zu ergreifen. Und da dieses Werk, mit Liebe angefaßt, zwar sicherer zum Ziel führt, aber längere Zeit benötigt, weil das Vertrauen zu den neuen Machthabern nicht von heute auf morgen erstehen kann, hat man sich entschlossen, den kürzeren, aber radikaleren Weg zu wählen.

Die „eiserne Faust“

Vom Maiumsturz im Jahre 1926 hat sich ein großer Teil der oberschlesischen Bevölkerung eine wesentliche Besserung der Verhältnisse auf wirtschaftlichen und politischem Gebiete versprochen, sollte doch die Aera der Freiheit in Polen und somit auch in Oberschlesien endlich ihren Einzug halten. Aber was geschah? Im September 1926 schickte uns Warschau einen Wojewoden, der gleich bei seinem Einzuge in Kattowitz nur die Aufständischen als Mark der oberschlesischen Bevölkerung bezeichnete und ihnen allein die Existenzberechtigung in Oberschlesien zusprach. War das nicht eine moralische Ohrfeige für das ganze so mühsam arbeitende oberschlesische Volk, das ohne Unterschied der Nationalität sein Bestes hergegeben hat, damit der Staat in den schweren Jahren seines Aufbaus nicht zusammenbrach? Wäre nicht Oberschlesien mit seiner Industrie gewesen, dann sähe es heute weit schlimmer in Polen aus. Mit seinen unermeßlichen Erdschätzen und bedeutenden Steuererträgen hat Oberschlesien stets der polnischen Regierung hilfreich unter die Arme gegriffen. Doch sehen wir einmal näher hin, welcher Dank und welche Behandlung dafür der Bevölkerung zuteil geworden ist. Daß dabei die deutsche Bevölkerung sich einer besonderen Berücksichtigung erfreuen durfte, liegt in der Natur der Sache, weil der Wehrlose weit eher zum Gegenstand des Angriffs gemacht wird, als jemand, der sich mit Bomben und Granaten zu revanchieren versteht. Damit uns aber niemand der Uebertreibung oder Unwahrheit zeiht, führen wir hier nur die wichtigsten Ereignisse an, die uns Oberschlesiern zur Zeit der deutschen Herrschaft allerdings böhmische Berge gewesen sind:

19. Dezember 1926: Ueberfall auf die Familie des Hütteningenieurs Zweigel in Siemianowitz.

19. Dezember 1926: Ueberfall auf den Deutschen, Kloske, in Brzezinn Slonskie.

21. Januar 1927: Strafverfahren gegen eine Anzahl von Aufständischen, welche eine deutsche Versammlung in Königshütte unter Leitung des Abgeordneten Goldmann gesprengt und diesen Abgeordneten sowie zahlreiche andere Teilnehmer mißhandelt hatten, eingestellt.

1. Februar 1927: Ueberfall auf den Führer der deutschen Sozialisten Kowoll in Bielschowitz.

4. Mai 1927: Der Spitzenkandidat der Katholischen Volkspartei in Radzionkau ohne Angabe von Gründen verhaftet.

15. Mai 1927: Ueberfall auf zahlreiche Deutsche in Chwalowitz.

15. Mai 1927: Haussuchung bei der Geschäftsführerin der deutschen karitiven Verbände in Tarnowitz.

16. Mai 1927: Haussuchungen bei zahlreichen Deutschen in Antonienhütte und Beschlagnahme von Material betreffend die Minderheitsschule.

19. Mai 1927: Protest des Verbandes deutscher Redakteure in Polen an Marschall Pilsudski wegen Mißhandlung des Redakteurs Herger in Rybnik anläßlich der Kommunalwahlen.

26. Mai 1927: Ueberfall auf die deutsche Turnerschaft in der Fasanerie bei Pleß.

28. Mai 1927: Ueberfall auf den deutschen Gemeindevertreter Hugo Franz aus Eichenau.

1. September 1927: Ueberfall auf den deutschen Abgeordneten Kunsdorf in Hohenlohehütte.

6. November 1927: Schwerer Ueberfall auf den Abgeordneten Franz in Gieraltowitz.

16. März 1928: Ueberfall auf den deutschen Gemeindevertreter Wandzik in Siemianowitz.

27. Juni 1928: Ueberfall auf zwei Deutsche in Paulsdorf.

1. Januar 1930: Schwere Terrorakte gegen etwa 40 Deutsche in Scharley, weil sie in der Neujahrsnacht „Prosit Neujahr“ gerufen hatten.

2. Januar 1930: Bombenanschlag auf die Versammlung des Deutschen Katholischen Frauenbundes in Gieschewald.

3. Januar 1930: Verhaftung von etwa 70 Personen, meist Angehörige der deutschen Minderheit, anläßlich der Sprengung des Aufständischendenkmals in Bogutschütz.

26. Februar 1930: Ueberfall auf den Minderheitslehrer Galler und dessen Frau in Piekar.

27. Februar 1930: Vier deutsche Erziehungsberechtigte in Koschentin müssen wegen Schulversäumnis ihrer Kinder eine 14tägige Gefängnisstrafe antreten.

22. März 1930: der deutsche Gemeindevertreter Josef Kowalski aus Imielin überfallen und schwer verletzt.

Neben dem systematischen Terror, der nur in ganz vereinzelten Fällen eine gelinde gerichtliche Sühne gefunden hat, nahm der Kampf gegen die deutsche Schule, der vom Westmarken- und Aufständischenverein gleich wirkungsvoll geführt worden ist, eine hervorragende Stelle ein. Die Opfer mannigfacher Art, welche die deutschen Eltern in anerkennenswerter Weise in Verteidigung des Elternrechts gebracht haben, können ihnen niemals vergessen werden. Verlust von Arbeit und Brot, Geld- und Gefängnisstrafen, wirtschaftlicher Boykott und sogar Mißhandlungen waren an der Tagesordnung, um das Ziel, nämlich die Senkung der Besuchsziffer in den Minderheitsschulen, zu erreichen, was der Wojewode mit besonderer Genugtuung öffentlich als sein Verdienst in Anspruch zu nehmen beliebt.

In Verbindung damit ist die planmäßige Aktion zur Entfernung der früheren oberschlesischen Lehrer zu nennen, die als Brüder eines Stammes ausgezeichnet die Psyche des Volkes kannten und sich daher bei den Eltern eines besseren Rufes erfreuten, als die rücksichtslos in die „Kolonie“ Oberschlesien abgeschobenen polnischen Lehrkräfte, die mit ihrer „Kulturarbeit“ der Lächerlichkeit anheimfielen, besonders, weil sie den Oberschlesier mit dem anspruchslosen polnischen Bauer auf die gleiche Stufe zu stellen pflegten.

Die Losreißung von allem Gewohnten und Althergebrachten erstreckte sich auch auf das Gebiet der Kommune und der Kirche. Bürgermeister, Gemeindevorsteher und Pfarrer, welche bei der Bevölkerung in hohem Ansehen gestanden haben, mußten, wenn sie auch noch so tüchtig und arbeitsfähig waren, neuen Männern Platz machen, die ihre Aufgabe darin erblicken sollten, die ihnen unterstellten Aemter vom angestammten oberschlesischen Element zu säubern, sofern es sich nicht bedingungslos der neuen politischen Richtung unterworfen hatten. Die Aera der „frischen Schaffensfreude“ setzte ein, indem Aufständische und sonstige Anhänger der neuen Richtung auf allgemeine Unkosten lustig leben konnten und Eingang in Amtsstellen erlangten, für welche sie nicht die geringste Befähigung besaßen.

Nachdem die Kommunen in dieser Weise „gesäubert“ waren, mußten auch die Gemeindevertretungen ein sanacjafreundliches Gesicht erhalten. Dort, wo starke deutsche Mehrheiten vorhanden waren, griff man zur Einsetzung von kommissarischen Vertretungen, die in völliger Nichtberücksichtigung der tatsächlichen Stärkeverhältnisse vom Wojewoden ernannt worden sind und ganz nach Belieben in der Gemeinde schalten und walten konnten.

Zuletzt kam der Schlesische Sejm an die Reihe, der als Symbol der Schlesischen Autonomie der neuen Richtung ein Dorn im Auge war. Schon am 20. März 1927 fand unter den Augen der Behörden eine Demonstration anläßlich der Wiederkehr des Abstimmungstages in Kattowitz statt, wo mit unverblümter Deutlichkeit die Aufhebung der Schlesischen Autonomie gefordert wurde. Am 13. Februar 1929 ereilte den Schlesischen Sejm das ihm schon längst zugedachte Schicksal, als er sich gerade daran machte, die Ausgaben der Wojewodschaft einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. Zugleich mit der Sejmauflösung erlebte die Sanacja die Genugtuung, daß der deutsche Abgeordnete Ulitz ins Gefängnis geworfen wurde und gab sich der stillen Hoffnung hin, daß die Schäflein leichter ein Opfer des Wolfes werden, wenn der Hirt erschlagen ist.

Am 11. Mai d. Js. soll der 2. Schlesische Sejm gewählt werden, aber das geschieht nicht etwa aus Liebe zur Autonomie, sondern nur deshalb, weil der Wojewode zu der Annahme Anlaß zu haben glaubt, eine ihm genehme Mehrheit in dieser Körperschaft zu erzielen. Zur Herstellung der Einheit der polnischen Front gegenüber dem geschlossenen Deutschtum ist er nach Oberschlesien gekommen, aber diese „Einheit“ kommt in nicht weniger als 13 polnischen Listen zum Ausdruck. Das ist der Fluch der bösen Tat und vor allem der Politik der „eisernen Faust“ in Oberschlesien. Der 11. Mai muß unter diese Politik einen dicken Schlußstrich machen. Das kann nur geschehen, wenn das Deutschtum stark aus den Wahlen hervorgeht, denn dann wird Warschau einsehen müssen, daß der Wojewode das Gegenteil von dem erzielt hat, was er hatte erreichen wollen und sollen, ihn abberufen und dem Oberschlesien eine Behandlung zuteil werden lassen, auf die er nach Lage der Dinge einen berechtigten Anspruch hat.

Die „sammetweiche Hand“

Nach der Uebernahme Oberschlesiens durch Polen hat es an Versicherungen nicht gemangelt, daß an den bisherigen Rechten der oberschlesischen Bevölkerung in keiner Weise gerüttelt werden sollte. General Szeptycki erklärte nach Besetzung Oberschlesiens durch polnische Truppen auf dem Ringe in Kattowitz, daß die Deutschen innerhalb ihrer Wohnungen werden tun können, was ihnen beliebt. Die polnische Regierung hat im März 1922 den oberschlesischen Beamten öffentlich die Garantie gegeben, daß sie beim Uebertritt in den polnischen Staatsdienst alle früheren Ansprüche beibehalten würden. Den Arbeitern gegenüber wurde versprochen, daß nach der Uebernahme Oberschlesiens alle Schäden, die ihnen zugefügt worden sind, unverzüglich beseitigt werden würden. Am freigebigsten aber ist zweifellos Korfanty gewesen, der im Oktober 1922 im Schlesischen Sejm folgende feierliche Erklärung abgab:

> „Mit den Bürgern deutscher Nationalität wollen wir in Frieden leben. Wir sind uns dessen bewußt, daß mit Gewalt, Terror und Schikanen keine Herzen erobert werden können. Nur durch Gerechtigkeit, Fürsorge und Gleichberechtigung können wir alle Bewohner Oberschlesiens für unsere gemeinsame Ziele gewinnen.“

Das war Theorie — die Praxis sah etwas anders aus.

Und da das Gedächtnis der Menschen (und insbesondere der Oberschlesier“ kurz und ihre Gutgläubigkeit selten groß ist, erscheint es notwendig, einige markanten Tatsachen der Vergessenheit zu entreißen, damit sie uns lehren, inwieweit wir den „süßen“ Worten Korfantys heute Glauben schenken dürfen oder nicht.

Schon bei der Wahl des Alterspräsidenten im Schlesischen Sejm setzte es die polnische Mehrheit mit Korfanty an der Spitze durch, daß dieser Präside der polnischen Nationalität angehören müsse, was Senator Szczeponik als Verstoß gegen die polnische Verfassung, das Autonomiegesetz und das Genfer Abkommen zu brandmarken gezwungen war.

Die Wahlen zum Warschauer Sejm und Senat im November 1922 ließen alle Instinkte Korfantyscher Propagandamethoden spielen. Beamten forderten in einem Wahlaufruf zu Gewalttaten gegen Juden und Deutsche auf. Polizei duldete Ueberfälle von Kongregationen und kirchlichen Vereinen in Hohenlinde und Lipiny, Korfantys Stoßtrupps trieben im Lande ihr Unwesen und besudelten sämtliche Häuser mit Wahlplakaten der Liste 8, auf der Eisenbahn wurde ausschließlich für Korfanty agitiert, sogar das Wojewodschaftsgebäude blieb von Wahlplakaten nicht verschont. Deutsche Zeitungen mit Wahlaufrufen wurden beschlagnahmt, das Briefgeheimnis wurde verletzt und dergleichen mehr.

Oberschlesien hat Korfanty auch die überaus verfrühte Einführung des Amtssprachengesetzes zu verdanken, obgleich er sich der Folgen und Schwierigkeiten desselben bewußt gewesen sein muß, zumal sogar der polnische Sozialist Machej forderte, daß der Wojewode in gewissen Fällen den Gebrauch der deutschen Sprache in der Selbstverwaltung zulassen könne, weil es z. B. in einigen Gemeinden des Kreises Bielitz weder polnische Gemeindevertreter, noch einen polnischen Lehrer gibt, der die schriftlichen Arbeiten für die Gemeindevertretung besorgen könnte. Korfanty mußte wissen, daß zahlreiche Oberschlesier bei den Kommunen und Aemtern schon deshalb Stellung und Brot verlieren würden, weil es nicht jedermanns Sache ist, in kurzer Zeit eine Sprache soweit zu erlernen, um sich derselben im amtlichen Verkehr bedienen zu können. Er mußte die Folgen in Betracht ziehen, daß viele Oberschlesier durch Polen aus anderen Gebieten ersetzt werden würden, aber er hat sich darum nicht gekümmert, sondern dem Zuzug aus dem Osten Tür und Tor weit geöffnet mit der Begründung, daß die Oberschlesier nicht zuletzt wegen ungenauer Kenntnis der Sprache für den Beamtendienst ungeeignet sind. Korfanty hat daher heute kein Recht, gegen die Eindringlinge zu wettern, da er ja ganz wesentlich dazu beigetragen hat, daß sie ihren Weg nach Oberschlesien nicht nur in die Aemter, sondern auch in die Schulen und in die Industrie gefunden haben, ohne in den meisten Fällen die tatsächliche Eignung für ihre Aufgabe mitgebracht zu haben.

Die Minderheitsschule hat trotz der schönen Worte Korfantys über die Gleichberechtigung der Deutschen und Polen unmittelbar nach der Uebernahme Oberschlesiens ihren Leidensweg antreten müssen. Korfantys Zugpferd im Schlesischen Sejm, der Geistliche Brzuska, war die verkörperte Unduldsamkeit, in Schulfragen, so daß der deutsche Abgeordnete Freiherr von Reitzenstein in Verteidigung des Elternrechts die Frage aufwarf, wie ein vorwiegend von Katholiken regierter Staat überhaupt das Elternrecht verletzen könne. Im März 1923 war der Deutsche Klub gezwungen, den Wojewoden über die in zahlreichen Orten der Wojewodschaft stattgefundenen Versammlungen gegen die Errichtung deutscher Schulen und die Bedrohung der deutschen Minderheit, ferner über die Beeinflussung der Erziehungsberechtigten seitens der Beamten und Lehrer bei der Wahl der Schule für ihre Kinder zu interpellieren. Senator Szczeponek stellte damals fest, daß nach fünfvierteljährlicher Zugehörigkeit Oberschlesiens zu Polen noch keine einzige Minderheitsschule errichtet worden war, während 40 000 Schulanträge erst von den Behörden überprüft werden sollten.

Wenn Korfanty vor den neuen Sejmwahlen wieder wie der Rattenfänger von Hameln um die Gunst der oberschlesischen Bevölkerung buhlt und behauptet, daß seine Partei der deutschsprachigen Bevölkerung niemals ihre Rechte abgesprochen habe, so dürften seine Worte durch die vorstehend geschilderten Taten zur Genüge widerlegt sein. Dennoch erscheint es notwendig, der Bevölkerung vor Augen zu führen, daß seine Politik der „zarten“ Hand verzweifelte Aehnlichkeit mit derjenigen hat, welche nach dem Maiumsturz 1926 in Oberschlesien zur Anwendung gekommen ist. Am 3. Mai 1923 ist ein Bombenanschlag gegen das Schloß des deutschen Abgeordneten Freiherrn von Reitzenstein in Pilgramsdorf verübt worden. Im November 1923 hatten die Gewerbeschüler in Bielitz deutsche Firmenschilder unter den Augen der Polizei mit Teer besudelt. Am 3. Dezember 1923 wurde gegen eine deutsche Versammlung in Bielitz ein Bombenanschlag verübt, so daß der Abgeordnete Dr. Pant im Schlesischen Sejm auf die systematische Wiederkehr solcher Erscheinungen hinweisen mußte. Bombenanschläge und Ueberfälle sind damals an der Tagesordnung gewesen, in den meisten Fällen jedoch ungesühnt geblieben. Wir nennen nur die wichtigsten und zwar: Bombenanschlag auf das Haus des Sanitätsrats Cohn und des Sarghändlers Nifka in Siemianowitz, auf das Verlagshaus der „Kattowitzer Zeitung“ und des „Volkswille“ in Kattowitz, auf das deutsche Theater in Königshütte und den katholischen Kirchenchor in Tichau, auf ein Faschingsvergnügen der Georggrube, auf das Restaurant Jakobsohn in Idaweiche, auf das Wohnhaus des Maschineningenieurs Hoppe in Siemianowitz, ferner Ueberfälle auf die christliche Gemeinschaft in Myslowitz, auf die Theateraufführung des Wirtschaftsverbandes Antonienhütte-Neudorf, auf 20 Häuser in Bielschowitz, wo sämtliche Fensterscheiben eingeschlagen wurden, auf den deutschen Abgeordneten Kaczmarczyk in Radzionkau sowie den Abgeordneten Goldmann und Senator Szczeponik in Königshütte, auf den Jungmännerverein Zalenze, auf den Theatersaal der Gemeinde Josefsdorf, sowie auf Kustos in Emanuelssegen und Chorzow, den die „Polonia“ eine berechtigte Selbstjustiz der polnischen Bevölkerung an einem Renegaten genannt hat, weiter den Terror bei den Schulanmeldungen in Bykowina, Przyszowice, Rydultowy Gorne, Piece, Kochlowice und Nowa Wies, schließlich das Verbot der Abhaltung eines deutschen Gaukonzerts und eines deutschen Arbeiterfestes im Südpark zu Kattowitz, mit der fadenscheinigen Begründung, daß keine Garantie für Leben und Gesundheit der Teilnehmer übernommen werden könne.

In der Aera der Politik der „zarten Hand“ fallen auch die zahlreichen Verhaftungen von Deutschen, zuletzt im Februar 1926 im Anschluß an großzügige Haussuchungen beim Deutschen Volksbund Kattowitz und Königshütte und die damit verbundene Pressehetze gegen die deutsche Minderheit. Die Dringlichkeit des deutschen Antrages auf rascheste Durchführung des Strafverfahrens und auf Einschreiten gegen die polnische Pressehetze wurde im Schlesischen Sejm bezeichnenderweise abgelehnt.

Daß Korfanty der Schlesischen Autonomie sonderlich hold gesinnt gewesen ist, darf nach seiner Aeußerung im Jahre 1925, als er in Warschau noch eine Rolle spielte, bezweifelt werden. Damals hat er einer Delegation von Abgeordneten vom Schlesischen Sejm geraten, man müsse die schlesische Autonomie wie eine Henne rupfen, um sie dann in den Topf stecken zu können. Abgeordneter Kempa vom Korfanty-Klub betonte gleichfalls im Schlesischen Sejm, daß den Deutschen die Tribüne zur öffentlichen Vorbringung ihrer Klagen und Beschwerden entzogen werden müsse. Korfantys Interessenlosigkeit für die Arbeiten im Schlesischen Sejm läßt auch darauf schließen, daß es der Wahrheit am nächsten kommt, was Abgeordneter Biniszkiewicz im Jahre 1922 anläßlich der Aussprache über die Regierungserklärung zur Eröffnung des Schlesischen Sejm gesagt hat, nämlich, daß sich die Sozialisten nur mit großem Vorbehalt mit der Schlesischen Autonomie einverstanden erklärt und nur deshalb in den sauren Apfel gebissen haben, weil gesagt worden ist, daß die Autonomie eine Notwendigkeit sei, um das Ergebnis des Plebiszits nicht zu verschlechtern.

Zieht man in Betracht, daß Korfanty die Zusicherung der Militärfreiheit an die Oberschlesier für die Dauer von 8 Jahren durch seinen Antrag auf Ausdehnung des polnischen Militärdienstpflichtgesetzes auf Oberschlesischen illusorisch gemacht hat, daß ferner die „Polonia“, die Versetzung von 100 oberschlesischen Eisenbahnern vor den Gemeindewahlen im Jahre 1926 nach Polen für berechtigt hielt, weil es sich um Renegaten, Separatisten und Germanen handelt, so begreift man die allgemein verbreitete Ansicht, daß Korfanty die oberschlesische Bevölkerung stets nur als Kanonenfutter betrachtet und niemals seine Versprechungen eingelöst hat, wenn er selbst nur zu Macht und Geld gelangen konnte. Der

Schlesische Sejm war für Korfanty im Anfang eine zu kleine Plattform und überdies hatte er genug zu tun, um den Effekt seiner Plebiszittätigkeit materiell für sich auszuwerten, wie seine Beteiligung an den Aufsichtsräten der Skarboferm, Hohenlohewerke usw. beweist. Erst als sein Stern in Warschau zu sinken begann und ihn der Spruch des Marschallsgerichts der positiven Arbeit im Warschauer Sejm beraubte, wandte er sich dem Schlesischen Sejm zu und begnügte sich nach dessen Auflösung sogar mit dem Stadtverordnetensitzungssaal in Kattowitz als Resonanzboden für seine wahlpropagandandistischen Elaborate.

In einem Aufruf gibt Korfanty bekannt, daß seine Partei als erste auf dem Kampfplatz für Ordnung und Recht in Schlesien und den Wohlstand seiner Bevölkerung erschienen ist, um zum zweiten Male Schlesien für die oberschlesische Bevölkerung zu erobern und durch Säuberung des Gebiets vom östlichen Unkraut den Söhnen der oberschlesischen Erde die ihnen zustehende Wertschätzung und den Einfluß auf das öffentliche Leben zu erkämpfen. Unwillkürlich fragt man sich da, weshalb es Korfanty erst hat soweit kommen lassen, da ihm bis zum Mai 1926 jedes Mittel in Oberschlesien zur Verfügung gestanden hat, um seinen Willen zur Geltung zu bringen.

Damals freilich waren die Oberschlesier zu gering, als daß er es für notwendig befunden hätte, für die Rechte derjenigen einzutreten, welche in den Aufständen die Kastanien für ihn aus dem Feuer geholt haben. Heute, da er selbst die Unterdrückung am eigenen Leibe zu spüren bekommen hat, gibt er vor, das Interesse der oberschlesischen Bevölkerung wahren zu wollen. In Zeiten der Not erinnert er sich sogar des deutschen Bevölkerungsteiles und weiß in dessen Sprache zu ihm zu reden. Wir verweisen auf den jüngsten „Aufruf an die deutschen Wähler" und seine Wahlbroschüre vom Jahre 1928, aber wir sind auch fest davon überzeugt, daß der Mohr nach getaner Pflicht abermals wird seiner Wege gehen können.

In vorstehenden Ausführungen haben wir die äußerlich verschiedenen, aber dennoch auf dasselbe Ziel hinauslaufenden Methoden der beiden Antipoden Grazynski und Korfanty beleuchtet, und zwar als Warnung für alle oberschlesischen Landsleute, damit sie gut und böse von einander zu unterscheiden vermögen. Beiden schwebt als Grundziel die Entdeutschung Oberschlesiens und somit die Schwächung des alteingesessenen Elements in Oberschlesien vor Augen. Der jüngere von ihnen will das Ziel gemäß seinem Temperament möglichst rasch erreichen, der ältere aber und erfahrene Politiker nimmt sich dazu Zeit, weil er die Oberschlesier nicht gar zu sehr vor den Kopf stoßen will. Man braucht nämlich nur die „Polonia" aufmerksam zu verfolgen, wo Korfanty feststellt, daß Polen mit Befriedigung den Rückgang der deutschen Stimmen bei den Kommunalwahlen verfolgt. Nur ein politischer Dummkopf oder Charletan bezw. ein Jüngling ohne Glauben an den Bestand Polens könne in wenigen Jahren das schaffen wollen, was das Ergebnis von jahrhundertelangen Einflüssen darstellt. Die Zeit und eine kluge Politik werden hier das ihrige tun. Und Polen kann warten.

Eine große deutsche Zeitung fällte kürzlich über die Politik Grazynskis und Korfantys folgendes bemerkenswerte Urteil:

„Die Wirkweise des Wojewoden Grazynskis unterscheidet sich von der eines Mannes wie Korfanty nur dadurch, daß der eine einen eisernen, der andere aber einen sammetnen Handschuh über die Faust stülpt, die mit den Deutschen dort Schluß machen will. Die „kalte" Entdeutschung Korfantys ist innerlich genau so brutal wie die „heiße" Grazynskis; wenn Korfanty der äußerlich höfliche Mann bleibt, so schwört er doch darauf, daß in 20 Jahren kein Deutscher mehr in Ost-Oberschlesien zu finden sein werde — kraft eben jener stillen Art, mit der man, wenn alles so bleibt wie bisher, ab 1937 schalten und walten kann".

Nutzanwendung

Vor den Sejmwahlen haben alle polnischen Parteien die Parole „Oberschlesien den Oberschlesiern" ausgegeben. Nicht ohne Absicht steht dem Oberschlesier Korfanty bei der Sanacja der Oberschlesier Kocur gegenüber. Fragt aber die polnischen Parteien im Ernst, ob sie Anhänger oder Gegner der Autonomie waren oder sind, dann müßt ihr, nach ihren Taten gemessen, zu dem Urteil kommen, daß die Rechte der oberschlesischen Bevölkerung einzig und allein unverändert die Deutschen im Schlesischen Sejm vertreten haben und dies auch in Zukunft tun werden. Die Gegner der Autonomie von gestern dürfen, auch wenn sie heute Anhänger derselben zu sein vorgeben, nicht in den Sejm einziehen. Gelingt ihnen das mit Hilfe der Stimmen leichtgläubiger Oberschlesier dennoch, dann wehe uns und unserer Heimat. Ohne ein starkes deutsches Gegengewicht werden die polnischen Parteien im Schlesischen Sejm, die in nationalen Fragen stets ein geschlossenes Ganze gebildet haben, weiterhin die Rechte der oberschlesischen Bevölkerung beschneiden, so daß ihr die Existenz auf eigenem Grund und Boden immer mehr erschwert wird. Denkt an Eure Kinder, Landsleute und sorgt durch Euer Eintreten mit dem Stimmzettel in der Hand dafür, daß Ruhe und Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit, sowie gegenseitiges, auf Achtung und Ueberzeugung gestütztes Verstehen in Oberschlesien einkehren.

Im Jahre 1912 hat Trampczynski im Deutschen Reichstag gesagt:

„Die Ereignisse haben bewiesen, daß jede nationale und religiöse Unterdrückung früher oder später ein Ende finden muß, und zwar oft entgegen jeder menschlichen Berechnung und zum Schrecken der Unterdrückung."

Wir Oberschlesier können die Verhältnisse in Oberschlesien sowohl vor, als auch nach dem Maiumsturz 1926, nicht anders als eine Kette von Unterdrückungsmaßnahmen durch das gerade herrschende System bezeichnen, das ein Ende mit Schrecken finden muß, wenn es für uns nicht zum Schrecken ohne Ende werden soll.

Darum:

Keine Stimme für die Sanacja!
Keine Stimme für Korfanty!

Denn, zur Macht gelangt, werden beide ihrer Wahlversprechungen nicht mehr gedenken und auf dem Rücken der Oberschlesier ihren Weizen dreschen.

Nur die Deutsche Wahlgemeinschaft

wird nach wie vor unerschrocken eintreten

für die angestammten Rechte der Oberschlesier, für Glaube und Heimat!

Unerfreuliches aus dem 1. Schlesischen Sejm

Von W. Majowski, Geschäftsführer der deutschen Fraktion im 1. Schlesischen Sejm.

Angesichts der unter schwierigen Verhältnissen erfolgten Errichtung der Wojewodschaft Schlesien hatte der 1. Schlesische Sejm eine Reihe von Aufgaben zu erledigen, die in normalen Zeiten Sache der privaten Initiative zu sein pflegen. Es lag daher nahe, daß die Abgeordneten, die in der Plebiszit- und Aufstandszeit überall an führender Stelle gestanden haben, nunmehr auch bei Gründung der verschiedensten Genossenschaften, die mit Hilfe öffentlicher Gelder ins Leben gerufen werden mußten, das Heft in die Hand nahmen, um der Bevölkerung den Segen der neuen Zeit deutlich vor Augen zu führen. „Wo Holz gehackt wird, fallen Späne" — und so mußte der 1. Schlesische Sejm nur zu oft seine Kräfte verzetteln, um die sich hier und da bemerkbar machenden persönlichen Streitigkeiten, Unregelmäßigkeiten und Mißbräuche schlecht und recht aus der Welt zu schaffen.

Mit der Abtrennung Oberschlesiens von Deutschland verschoben sich automatisch auch die Belieferungs- und Absatzmärkte der Wojewodschaft Schlesien vom Westen nach dem Osten. Die Schwierigkeiten türmten sich dabei im Anfang bergehoch, wobei die Lebensmittelversorgung der zahlreichen oberschlesischen Arbeiterbevölkerung naturgemäß im Vordergrunde stand. So wurde bereits in der 9. Sitzung vom 3. November 1922 eine Resolution betreffend Bereitstellung von 100 000 Tonnen Kohle seitens der oberschlesischen Industrie für die Schlesische Einkaufszentrale zum Ankauf von Lebensmitteln angenommen und 50 Millionen deutsche Mark für die gleiche Genossenschaft bewilligt, während in der 16. Sitzung vom 12. Dezember 1922 zur Regelung von Flüchtlingsschäden ein Betrag von 15 Millionen deutsche Mark ausgesetzt wurde. In der 19. und 20. Sitzung vom 19. Dezember 1922 stellte der 1. Schlesische Sejm weitere 20 Milliarden Polenmark für Zwecke der Lebensmittelversorgung der Bevölkerung zur Verfügung und in der 32. Sitzung vom 31. Januar 1923 forderte die Schlesische Einkaufszentrale abermals einen Kredit von 1 Milliarde Polenmark.

Hinsichtlich der Verteilung von Krediten für Kooperativen in Höhe von 1,5 Milliarden Polenmark kam es in der 37. Sitzung vom 2. März 1923 zu einem Zwischenfall, weil der Abgeordnete Dr. Rakowski als Vorsitzender der Siebenerkommission die Verteilung der Kredite selbst vorgenommen und die Empfänger von dem Beschluß der Kommission in Kenntnis gesetzt hat. Gegen diesen Eingriff in die Rechte des Wojewoden hatte sich der Wojewode Schultis in einem Schreiben an den Sejmmarschall energisch verwahrt. Abgeordneter Brzuska vom Korfantyblock beantragte gleichzeitig eine Untersuchung der Wirtschaft bei der Schlesischen Einkaufszentrale sowie Beschlagnahme der Bücher und des Inventars dieser Gesellschaft als Garantie für die von der Wojewodschaft erhaltenen Kredite.

In der 41. Sitzung vom 23. März 1923 stellte Abgeordneter Brzuska den Antrag, die Unregelmäßigkeiten in der Versorgungsabteilung der Wojewodschaft dem Staatsanwalt zu unterbreiten und eine Fünferkommission mit der Untersuchung der Angelegenheit zu betrauen. Ein höherer Beamter dieser Abteilung soll nämlich Dokumente gefälscht haben, indem er sich bei der Abteilung für Handel und Industrie auf einen Beschluß des Wojewodschaftsrats berief, der in Wirklichkeit gar nicht existierte, um polnischen Zucker über Deutsch-Oberschlesien nach England ausführen und auf diese Weise den Zoll umgehen zu können.

In der 75. Sitzung vom 30. Januar 1924 forderte Abgeordneter Biniszkiewicz Amtsenthebung Czaplicki's als Mitglied der städtischen Wohnungskommission in Katowice, dem zum Vorwurf gemacht wurde, von der italienisch-polnischen Bank für die Genehmigung zur Errichtung einer Zweigstelle im Hause des Hotel Monopol einen größeren Betrag entgegengenommen zu haben. Die Angelegenheit Czaplicki wurde sodann dem Gericht übergeben.

In der 85. Sitzung vom 2. April 1924 machte Biniszkiewicz dem Korfantyklub den Vorwurf, daß diesem Klub Leute angehören, die sich am Plebiszit bereichert haben. Dr. Rakowski bestritt diese Behauptung und erklärte das für sich und Korfanty für ausgeschlossen. Nach der Plebiszitzeit aber sei es jedermann freigestellt gewesen, Geld zu verdienen. Biniszkiewicz widersprach dieser Erklärung und behauptete, daß Korfanty bisher noch keine Abrechnung über die Verwendung der Plebiszitgelder vorgelegt habe. Ueberdies sollen die Quittungen und Notizen über die im Plebiszit verbrauchten Gelder vom Boden des Wojewodschaftsgebäudes verschwunden sein. Der Sejmmarschall stellte hingegen fest, daß der Büchersachverständige Dylong im Auftrag des Ministerrats sämtliche Rechnungen aus der Plebiszitzeit nachgeprüft habe.

In der 87. Sitzung vom 30. April 1924 behandelte Abgeordneter Grajek eingehend die systematische Hetze gegen die oberschlesischen Beamten durch die aus anderen Gebietsteilen Polens eingewanderten Beamten; er kritisierte die Vetternwirtschaft und die Benachteiligung der oberschlesischen Beamten durch Verzögerung der Ernennung unter dem Vorwande, daß der oberschlesische Beamte nicht richtig polnisch lesen und schreiben könne. Er zitierte auch einen bemerkenswerten Ausspruch eines höheren Beamten, der angeblich deshalb die Kirche nicht besuche, weil ihm die oberschlesische Mundart unsympathisch sei.

In der 117. Sitzung vom 7. Mai 1925 nahm der 1. Schlesische Sejm einen Bericht der Spezialkommission über die Untersuchung der Wirtschaft bei den Baugenossenschaften entgegen. Dr. Rakowski referierte über die skandalösen Zustände bei den Baugenossenschaften Osada und Osiedle, an denen auch Abgeordnete beteiligt waren, sowie über die Verhältnisse in der Strzecha Budowlana. Obgleich der Schlesische Sejm die Kredite ausschließlich für den Bau von Arbeiterwohnhäusern bewilligt hatte, sind dafür Villenbauten für höhere Wojewodschaftsbeamte, Abgeordnete usw. errichtet worden. Verschiedene Abgeordnete haben es vorgezogen, sofort ihren Austritt aus diesen Genossenschaften zu erklären, als sie von der geplanten Untersuchung Kenntnis erhalten hatten. Bei dieser Gelegenheit forderte Dr. Rakowski auch eine Untersuchung der Zustände beim Bau des Wojewodschaftsgebäudes.

In der 118. Sitzung vom 10. Juni 1925 beschloß der Schlesische Sejm, die Verwendung der Baukredite für Flüchtlingshäuser und andere Institutionen gleichfalls einer Untersuchung zu unterwerfen.

In der 122. Sitzung vom 30. September 1925 beantragte die Sozialkommission eine Untersuchung von Unregelmäßigkeiten beim Verband polnischer Kriegsinvaliden in Zalenze, wo mit Subventionen der Wojewodschaft Mißbrauch getrieben worden sein soll.

In der 125. Sitzung vom 18. November 1925 wurde der Bericht der Siebenerkommission über die Untersuchung der Mißbräuche von Beamten aus Kongreßpolen und Galizien vorgetragen. Biniszkiewicz soll 2 höheren Wojewodschaftsbeamten den Vorwurf gemacht haben, daß sie beim Verkauf des Hotels Monopol eine eigenartige Rolle gespielt hätten. Den Direktor Slezinski von der italienisch-polnischen Bank bezeichnete ein Brief als Dieb, der sich im Polnischen Konsulat zu Wien einen Geldbetrag angeeignet haben soll.

In der 129. Sitzung vom 29. Dezember 1925 verwahrte sich der Abgeordnete Fojkis gegen die Behauptung des Abgeordneten Biniszkiewicz, daß Fojkis einen Meineid geleistet haben soll. Biniszkiewicz hielt jedoch diese Behauptung aufrecht und erklärte sich bereit, sich dafür zu verantworten.

Dem Abgeordneten Dr. Rakowski, der den Streitfall Wiechula—Biniszkiewicz betreffend Unterhaltung von unerlaubten Beziehungen zu seiner Tochter vor die Siebenerkommission bringen wollte, machte Biniszkiewicz zum Vorwurf, daß er sich Briefpapier des Schlesischen Sejm für private Zwecke angeeignet hätte. Auch hätte sich Rakowski am Tage der Eröffnung des Warschauer Sejm im Jahre 1922 unberechtigter Weise in den Sitzungssaal der Abgeordneten eingeschlichen. Bei dieser Gelegenheit gebrauchte Biniszkiewicz in Verteidigung des Ansehens des Schlesischen Sejm folgende Wendungen:

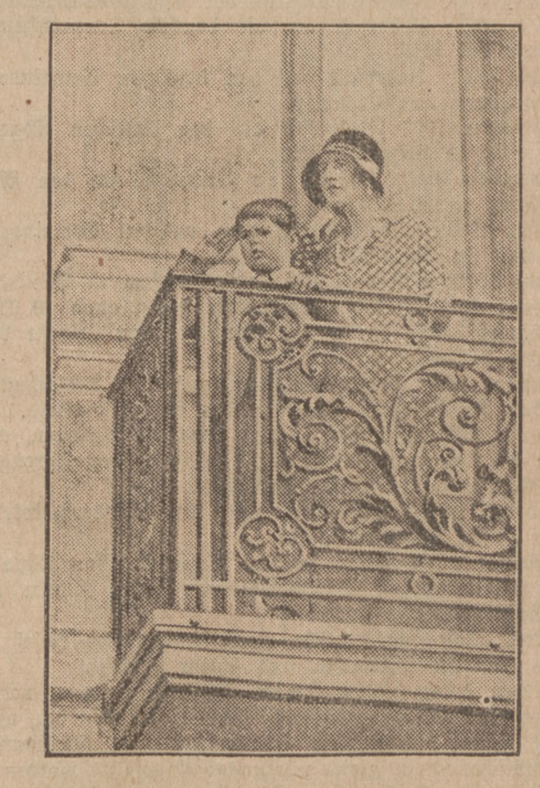
„Wenn Sie den Schlesischen Sejm degradieren wollen, dann verlangen Sie seine Auflösung und Neuwahlen. Wir werden für diesen Antrag stimmen, aber zu unseren Wählern gehen und ihnen sagen, was in diesem Hause getan worden ist, ob man sich um die Wähler und um das Wohl der Wojewodschaft Schlesien gekümmert oder nur seine persönlichen Angelegenheiten und Ambitionen vertreten hat".

In der 140. Sitzung vom 9. Juni 1926 beschäftigte sich der Schlesische Sejm mit der Untersuchung der Unregelmäßigkeiten in der Flüchtlingsfürsorge. Der Sejm hatte seinerzeit 3 Millionen Zloty zur Liquidierung der Flüchtlingsfrage bewilligt. Davon hatte der Vorstand der Flüchtlingsfürsorge 265 000 Zloty an die Czempinski-Werke in Posen als Hypothek und 124 189,45 Zloty bei der Gornoslaski Bank Handlowy untergebracht. Der Geschäftsführer der Flüchtlingsfürsorge, Wrasidlo, hatte nach Vornahme verschiedener Wechselfälschungen, Beiseiteschaffung von Kassenbüchern und Unterschlagung von 100 000 Zl. die Flucht nach Deutschland ergriffen. Infoge der unsicheren Anlage der Gelder galten diese als verloren, zumal die Czempinski-Werke nur den Empfang von 134 000 Zloty zugaben. Als Endergebnis dieser unliebsamen Vorkommnisse wurde beschlossen, daß der schlesische Schatz das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen der Flüchtlingsfürsorge als Eigentum übernimmt.

Es sei festgestellt, daß kein deutscher Abgeordneter jemals an derartigen unangenehmen Geschichten beteiligt gewesen ist.

Bemerkenswert ist eine Auslassung der „Gazeta Robotnicza", als sie noch unter dem Einfluß des Abgeordneten Biniszkiewicz stand, daß die Auswahl der Abgeordneten bei den polnischen Parteien sehr unglücklich, bei den Deutschen aber am besten gewesen sei.

Charakteristisch ist die dauernde Spaltung innerhalb der polnischen Parteien und ein fortwährendes Hinüber- und Herüberwechseln verschiedener Abgeordneten von einem Klub zum andern. Die meisten polnischen Abgeordneten betrachteten nämlich ihr Amt als Sinekure und überboten sich besonders in der ersten Zeit hinsichtlich der Anträge auf Bewilligung von Staatsgeldern an ihnen nahestehende Organisationen oder Personen, weil jeder Partei daran gelegen war, die ihren Wählern gegebenen Versprechungen einzulösen. Trotz ehrenrühriger Vorwürfe und Vorkommnisse legten die betreffenden Abgeordneten nicht einmal ihr Mandat freiwillig nieder, wie der Abgeordnete Lubos, der von der Ehefrau des Abgeordneten Kot im Sejmgebäude mit der Reitpeitsche gezüchtigt worden ist, oder der Abgeordnete Gwodz, der wegen Handels mit Konzessionen erst von seiner Fraktion zum Rücktritt gezwungen werden mußte.



Europas jüngster König nimmt eine Parade ab

In Bukarest fand kürzlich eine Parade der rumänischen Jugend vor dem kleinen König Michael statt. Er stand, wie unser Bild zeigt, mit seiner Mutter, der Prinzessin Helene, auf dem Schloßbalkon und grüßte militärisch die vorbeiziehenden Abordnungen.

Pleß und Umgebung

Wahlpräludium.

Am Donnerstag, den 1. d. Mts., nachmittags gegen 5 Uhr, zog ein kleines Häufchen Sozialisten, unter denen die Mehrzahl noch halbwüchsig war, unter Vorantritt einer Musikkapelle an das Denkmal auf dem Ringe, wo der Parteifunktionär Burek eine Ansprache hielt. Die Mehrzahl der Erschienenen nahm aber die Angelegenheit mehr von der humoristischen Seite auf.

Schiller-Feier.

Wir machen schon heut darauf aufmerksam, daß die Aufführung der „Glocke“ am Sonntag, den 25. Mai im Saale des Hotels „Plesser Hof“ stattfindet. Ein großer Chor hat sich zusammengefunden, der, vereint mit Solisten von Ruf, begleitet von einem 30 köpfigen auswärtigen Orchester, das gewaltige Chorwerk zum Vortrag bringen will. Die Bielitzer Sängerin, Frau Professor Bathelt, hat in liebenswürdiger Weise den Sopran übernommen. Den Meister singt der uns in Pleß nicht mehr unbekannte Bariton Herr König aus Kattowitz. Für die herrlichen Tenorpartien aber ist es gelungen, einen bekannten Sänger, den 1. Tenor des Schlesischen Funkquartetts, Herrn Arlt, zu gewinnen. Herr Arlt, der auf seiner vorjährigen Konzertreise über Berlin, Köln, Frankfurt, München, Prag und andere große Städte riesige Erfolge erntete, hat zugesagt, seinen Tenor in Pleß hören zu lassen. — Die ganze Veranstaltung wird ähnliches hier schon Gehörte bei weiter übertreffen. Die große Mühe muß mit einem großen Erfolg belohnt werden und darum appellieren wir an die hiesige Bürgerschaft, den Saal bis auf den letzten Platz zu füllen.

Kürzung des Klimczokaufstieges um eine Stunde.

Die Gemeinde Kamitz hat in Verlängerung der Wilhelmshofstraße die im Jahre 1929 in Angriff genommene Straßenstrecke bis zur Furka-Villa in Ober-Ohlisch soweit gewalzt, daß mit Autos der Verkehr bis nahezu zum Anstieg auf dem Drei-Wege-Weg möglich geworden ist. Dadurch kann man sich den lästigen Weg von der Endstation der Elektrische Kleinbahn bis zum Anstieg ersparen und verkürzt den Weg auf den Klimczok um reichlich eine Stunde.

Mehr Rücksicht auf das Wild.

In der näheren Umgebung von Pleß ist während der Kriegs- und Nachkriegszeit der Wildbestand bis aufs Minimum dezimiert worden. Umso erfreulicher ist es, wenn jetzt in der Auswirkung eines verstärkten Forstschutzes sich der Wildbestand wesentlich gehoben hat und hoffentlich noch weiter heben wird. Wir Plesser, die wir auf dieses Charakteristikum unserer engeren Heimat mit Recht stolz sind, sollten unser Möglichstes tun, um dem Wilde gerade in der jetzigen Frühjahrszeit die notwendige Ruhe angedeihen zu lassen. Es ist unbedingt zu verwerfen, daß beispielsweise in der Gegend an dem Lonkauer Damm Spaziergänger lärmen und die Fasanen, da jetzt in der Brutzeit sind, stören. Zudem sind die Waldwege in der dortigen Gegend für Spaziergänger gesperrt, so daß derjenige, der sie widerrechtlich betritt, sich der Bestrafung aussetzt. Wir haben um die Stadt herum so viele reizvolle Spazierwege, daß es nicht nötig ist, gerade dort umherzulaufen, wo das Wild gestört wird.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Beschlüsse des Kattowitzer Magistrats.

Eine neue Wohnbaracke für Arme. — Man spendet Subventionen für Vereine usw.

Ueber die Aufstellung des Denkmals für den polnischen Komponisten Moniuszki und die Platzwahl ist man sich jetzt endlich schlüssig geworden. Nach einem Beschluß des Magistrats wird dieses Denkmal am Plac Miarki errichtet.

An die Karitasvereinigung wird Baugelände unmittelbar hinter der ul. Krasinskiego für die Unterbringung von Armen in einer Baracke, welche dort erbaut werden soll, zur Verfügung gestellt.

Eine Kommission wurde gewählt, welche den Typ des neu anzuliefernden Müllautos für städtische Müllabfuhr in Vorschlag bringen soll. — Alsdann erfolgte die Auftragszuweisung zwecks Anlieferung der Betten, Matratzen und weiterer Einrichtungsgegenstände für den Pavillon für Geschlechtskranke, welcher sich auf dem Gelände des städtischen Krankenhauses in Kattowitz befindet.

Das Ausbau- und Pflasterungsprojekt für die ul. Lubeckiego in Kattowitz wurde bestätigt. — Der Pachtvertrag für den Bier-

Deutsche!

Am 11. Mai finden die Wahlen zum Schlesischen Sejm statt. Dem Ausgang gerade dieser Wahlen legen wir die größte Bedeutung bei, denn der neue Schlesische Sejm soll über die Zukunft unserer engsten Heimat entscheiden. Alle Kräfte müssen mobil gemacht werden, um uns den Erfolg zu sichern.

Wahlen kosten Geld!

Da durch die schon stattgefundenen Gemeindewahlen unser Wahlfonds erschöpft ist, werden wir uns an Euch, an die Opferwilligkeit unserer Wähler! Von den Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, hängt zum großen Teil der Erfolg der Wahlen ab.

Jeder soll nach seinen Kräften beisteuern, um den Erfolg groß zu gestalten.

Wir wissen, daß die gegenwärtige wirtschaftliche Not es nicht jedem ermöglicht, größere Summen zu zeichnen. Jedoch auch die kleinste Gabe ist uns willkommen und vervielfacht unsere Kräfte.

Spenden für den Wahlfonds nehmen entgegen:

Deutsche Bank und Diskontogesellschaft in Kattowitz.

Darmstädter und Nationalbank in Kattowitz.

Dresdner Bank in Kattowitz.

Dresdner Bank in Königshütte.

Katowickie Towarzystwo Bankowe — Kattowitzer Vereinsbank — Kattowitz.

Krolewsko Huckie Towarzystwo Bankowe — Königshütter Vereinsbank — Königshütte.

Bank Ludowy — Volksbank — Myslowitz.

Deutsche Volksbank in Tarnowitz.

Deutsche Bank und Diskontogesellschaft in Beuthen.

Außerdem nehmen Spenden für den Wahlfonds entgegen die Geschäftsstellen des „Oberschlesischen Kurier“ und der „Kattowitzer Zeitung“, die einzelnen Kreiswahlausschüsse der Deutschen Wahlgemeinschaft, sowie das Büro der Deutschen Wahlgemeinschaft in Kattowitz, ul. sw. Jana 10, 1. Etg.

Deutsche Wahlgemeinschaft.

ausschank an der städtischen Ausstellungshalle im Park Kosciuszki wurde bis Ende d. Js. verlängert.

In mehreren Fällen wurden diesmal größere Beihilfen bewilligt. So erhielt die Vereinigung für körperliche Ertüchtigung für das laufende Jahr 10 000 Zloty. Für die Internationale Ausstellung für Touristik und Verkehrswesen, welche dieses Jahr in Posen stattfindet, wurden 5000 Zloty gewährt. 2000 Zloty erhält der Tatraverein. Weitere 800 Zloty sind für die diesjährigen leichtathletischen Wettbewerbkämpfe vorgesehen worden und sollen im Namen des Stadtpräsidenten als Preise aufgeteilt werden. y

Siemianowitz und Umgebung

Der 1. Mai in Siemianowitz.

Ein Trupp Kommunisten wird durch Polizei auseinandergetrieben.

=o= Heller Sonnenschein. Auf den Straßen von Siemianowitz herrscht ruhiges Leben, nicht viel stärker, als an anderen Tagen. Auffällig ist nur die Menge Polizei. Patrouillen in Stärke von 3 Mann und mehr, mit Karabinern bewaffnet, ziehen durch die Straßen. Nur auf dem Platz Wolnosci herrscht Betrieb. Hier sammelten sich die sozialistischen Parteien, um ihre Fahnen. Um 9½ Uhr setzte sich der Zug in Bewegung und marschierte durch die Straßen des Ortes nach dem Bienhofpark hinaus. Nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl Sozialisten nahmen an dem Umzug teil. Um 8½ Uhr sammelten sich auf dem Platz Piotr Skargi etwa 20 Kommunisten, meistens noch in jugendlichem Alter, um eine armselige rote Fahne, und setzten sich in der Richtung nach Kattowitz in Bewegung. An der Bergverwaltung jedoch wurde der Trupp von der Polizei aufgehalten und zur Umkehr gezwungen. Hierauf sammelten sich die Kommunisten, deren Zahl sich inzwischen erhöht hatte, auf dem Platz Wolnosci. Hier wurden sie jedoch bald durch die Polizei auseinandergetrieben. Mit eingerollter Fahne mußten sie einzeln von dannen ziehen. Sonst verlief der 1. Mai in Siemianowitz ruhig und ohne Störung.

Dreister Diebstahl.

Bis jetzt noch unbekannte Diebe drangen am Mittwoch in den Vormittagsstunden in die verschlossene Wohnung des Büroinspektors Herrn Laband, auf der ul. Koscielna ein und entwendeten Bekleidungsstücke, wie Anzüge, Schuhe, Hemden usw. im Werte von 1200 Zloty. Der Diebstahl wurde erst entdeckt, als der Wohnungsinhaber nach seiner Dienstzeit die Wohnung betrat. Bisher konnten die dreisten Diebe nicht gefaßt werden. Aus diesem Vorfall kann man wieder die Lehre ziehen, daß man Wohnungen niemals unbewacht lassen soll. m.

Schäden infolge des anhaltenden Regens.

=o= Die anhaltenden Regengüsse in den letzten Tagen haben in Siemianowitz ziemlichen Schaden angerichtet. In verschiedenen Straßen, in denen Pflasterungsarbeiten ausgeführt werden, hat das Regenwasser an verschiedenen Stellen die eben fertiggestellten Pflasterungen unterspült, so daß diese Stellen sich gesenkt haben. Diese müssen nun wieder aufgerissen und neu gepflastert werden. Der auf diese Weise entstandene Schaden ist nicht unerheblich.

Rybnik und Umgebung

Von scheugewordenen Pferden schwer verletzt. Ein außerordentlich bedauerlicher Unglücksfall, durch den 6 Kinder im Alter von 7 bis 8 Jahren erheblich verletzt wurden, ereignete sich in Wilcza. Wir erfahren darüber folgendes: Die Organisation „Strzelcy“ (Pilsudski-Schützen) zog von einer Uebung unter Vorantritt einer Musikkapelle nach Hause. Den Schluß des Zuges bildeten Kinder. Die Kinder waren durch die Musik herangelockt. Als der Zug an dem Gehöft des Fleischers Dolezych vorbeikam, scheuten ein Paar eingeschirrte Pferde des Müllers Emanuel L. und rannten aus dem Hof auf die Straße in die Kinder hinein. Sechs Kinder erlitten erhebliche Verletzungen. Die Erwachsenen, die den Schützenzug bildeten, können von Glück sagen, daß sie nicht ebenfalls von den rasenden Tieren überrannt wurden. Der Vorfall ist darauf zurückzuführen, daß die Pferde, die im Hofe an und für sich schon durch das Rattern des Motors der Fleischmaschine wild geworden, nur von einem Schuljungen beaufsichtigt wurden, der, als er die Musik hörte, die Pferde verließ und dem Zuge nachschaute.

Kindesleichen in Jauchegruben. Entsetzliche Funde wurden beim Leeren zweier Jauchegruben in Blücherschächte und Jastrzemb gemacht. In jeder der beiden Gruben wurde eine Kindesleiche gefunden. Bezüglich des Jastrember Falles hatten die Ermittelungen das Ergebnis zur Folge, daß es sich um ein Kind männlichen Geschlechts handelt. Die unnatürliche Mutter wurde ausfindig gemacht. Sie heißt Emilie Kocur. — Die in Blücherschächte gefundene Kindesleiche war bereits so stark in Verwesung übergegangen, daß die Geschlechtsgattung nicht festgestellt werden konnte. Die Fahndung nach der Mutter ist bis jetzt ergebnislos.

Tarnowitz und Umgebung

Pferdeversteigerung.

Auf dem Schießhausplatz in Tarnowitz werden am Donnerstag, den 1. Mai d. J., vormittags um 8 Uhr, 14 Pferde des hiesigen Infanterieregiments versteigert.

Radzionkau die größte Gemeinde des Kreises Tarnowitz

Nach der letzten statistischen Feststellung zählt der Kreis Tarnowitz 63 415 Einwohner, und zwar 30 804 männlich und 32 611 weibliche Personen. Die größte Gemeinde der Kreises Tarnowitz ist Randzionkau mit 15 011 Einwohnern, dann folgt Tarnowitz mit 14 424 Einwohnern. Die kleinste Gemeinde ist Truschütz, welche nur eine Einwohnerzahl von 196 aufweist.

Ablaßfest in Radzionkau.

Das Patronatsfest der Parochie Radzionkau, in der dem heiligen Adalbert geweihten Pfarrkirche, ist wegen der am vergangenen Sonntag stattgefundenen Gemeindewahl auf den kommenden Sonntag verlegt worden.

Jenseits der Grenze

Sport über alles! — Paddeln. — Fußballspielen. — Fliegen. Feuerverhüten.

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 26. April 1930.

In den Ostertagen hat der Schlesienkreis des Deutschen Kanuverbandes erstmalig eine oberschlesische Grenzlandwanderfahrt veranstaltet, die die Teilnehmer mit ihren Booten den oberschlesischen Oderlauf entlangführte. Der Start zu dieser Paddelbootfahrt fand an der Grenzstelle statt, an der die Oder zum ersten Male deutsches Gebiet in Oberschlesien berührt. Vorher versammelten sich die Fahrtteilnehmer an dem neuen Dreiländerdenkmal, dem Kriegsehrenmal des Kreises Ratibor. Hier begrüßten die Behördenvertreter mit herzlichen Worten die Kanufahrer und betonten dabei die nationale Bedeutung dieser Veranstaltung, die die Kanufahrer die Schönheiten der oberschlesischen Heimat am Oderfluß kennenlernen ließ. An den Reichspräsidenten von Hindenburg wurde dann bei Fahrtantritt ein Huldigungstelegramm gesandt.

Darauf begann die Paddelfahrt, an der etwa 120 Boote teilnahmen. Die

lange Kette der Paddelboote

bot einen überaus seltenen und schönen Anblick. Die Ufer der Oder waren überall, wo die Boote vorbeikamen, mit dichten Menschenmassen besetzt, die den Fahrern begeistert zujubelten. In den Städten, in denen über Nacht Station gemacht wurde, wurden überall die Fahrer herzlich empfangen und von den Ortsgruppen der Rudervereine begrüßt und als Gäste bewirtet.

Die Fahrt dauerte volle vier Tage und fand in Oppeln ihr Ende. Eine geringe Anzahl von Booten setzten über dieses Ziel hinaus die Fahrt weiter auf der Oder bis nach Breslau fort.

Alles in allem dürfte diese Veranstaltung dem Kanusport in Oberschlesien viele Freunde gewonnen haben.

* * *

Der Sport nimmt ja überhaupt jetzt wieder einmal bei dem schönen Frühjahrswetter das Hauptinteresse ein. Der Fußball dominiert in Oberschlesien, das diesmal den südostdeutschen Meister in Beuthen 09 zum zweiten Male stellte, erlebt jetzt geradezu eine Fußballkampagne. Das Interesse an den Fußballspielen war noch nie so stark wie jetzt in Oberschlesien und ist jedenfalls bedeutend stärker als z. B. in Breslau. Von einer Breslauer Sportzeitung, die es ja wissen muß, wurde dies erst kürzlich anerkennend festgestellt. Das

steigende Interesse am Fußballsport

in Oberschlesien ist aber auch vor allem darauf zurückzuführen, daß der oberschlesische Fußballverband in der letzten Zeit mehrfach bekannte führende Fußballmannschaften aus dem Reich und auch aus dem Auslande für Spiele in Oberschlesien verpflichtet hat. Es sei hier nur erwähnt der Besuch der Fußballmannschaften aus Halle, Wien und Prag.

Für diese Fußballspiele besitzt ja auch Oberschlesien in dem schönen Beuthener Stadion eine

geradezu ideale Kampfstätte.

Die Beuthener Hindenburgkampfbahn genügt allen Ansprüchen. Trotz des wachsenden Interesses am Sport und der ständig steigenden Zuschauerzahlen, die bei großen Spielen stets immer weit über der Ziffer 10 000 liegen, war das Beuthener Stadion bis jetzt noch nie auf den letzten Platz gefüllt. Um dieses Ziel zu erreichen, wird die Fußballbegeisterung in Oberschlesien noch ganz beträchtlich zunehmen müssen.

* * *

Viel Anklang hat auch in letzter Zeit in Oberschlesien der Segelflugsport gefunden. Das oberschlesische Segelfliegerheim am Steinberg an den Abhängen des Annaberges erfreut sich ständig eines regen Besuches. Hier finden laufend Ausbildungskurse für die oberschlesische Jungfliegerschaft statt. Das Gelände am Steinberg hat sich für die Ausübung des Segelflugsportes als sehr gut erwiesen. Es sind auch bereits schöne Erfolge erzielt worden. Dem Flugzeuglehrer des Steinberges ist es kürzlich gelungen,

mit einem Segelflugzeug 46 Minuten lang in der Luft

zu bleiben.

Der Fluggedanke soll aber in Oberschlesien noch bedeutend mehr populär gemacht werden. Zu diesem Zwecke findet demnächst wieder auf dem Gleiwitzer Flughafen ein großer oberschlesischer Sportflugtag statt, der ein sehr interessantes Programm verspricht.

Der Reinertrag dieser Verwaltung soll den Grundstock zur Schaffung eines Fonds zum Ankauf eines modernen Leichtflugzeuges geben. Die Ortsgruppe Gleiwitz im Deutschen Luftfahrtverband plant eine

oberschlesische Fliegerschule einzurichten.

Zwei Flugmaschinen sind hierfür bereits vorhanden. Das dritte Flugzeug soll die Leichtmaschine sein, für die Geld durch den Flugtag beschafft werden soll.

Als Fluglehrer wird ehrennamentlich ein Verkehrspilot tätig sein. Die Ausbildung als Flieger soll auf diese Weise den Oberschlesiern möglichst billig geboten werden, da noch im wesentlichen nur die Betriebsstoffkosten zu decken sein werden.

* * *

Schließlich soll noch eines anderen Sportzweiges gedacht werden, nämlich der Feuerwehr. Die Feuerwehrleute sind nämlich der Ansicht, wie dies gelegentlich bei Tagungen und Festen ihrer Vereine und Verbände in schönen Reden gesagt wird, daß ihre Betätigung Sport ist. Sport hin, Sport her; jedenfalls ist die Feuerwehr eine sehr nützliche Einrichtung.

Es liegt allerdings in diesen Tagen ein besonderer Anlaß vor der Feuerwehr zu gedenken, denn in Deutschland veranstaltet man wieder einmal eine Propagandawoche. Diesmal ist es eine

Feuerschutzwoche.

Zweck dieser Woche ist, den Gedanken der Feuerverhütung und des vorsichtigen Umgehens mit allen feuergefährlichen Gegenständen im Volke fest Wurzel fassen zu lassen.

Für diese Propagandazwecke hat ein oberschlesischer Kumpel folgenden oberschlesischen Vierzeiler zur Verfügung gestellt:

Schlaff mit Feiffä nich in Bettä,
Schmeiß nich gliehnder Zigarettä
Chin auf Errdä, es gibbs Feier
Du muß brummen, das is toier!
Jeberschrift: Foier — Ferhietung.

— Wilma —

Eine neue Postagentur.

Die Postdirektion beabsichtigt die Errichtung einer Postagentur und Telegraphenstelle in Rojca (Neu-Radzionkau). Von den Bewerbern wird u. a. eine Haftsumme von 10 000 Zloty verlangt.

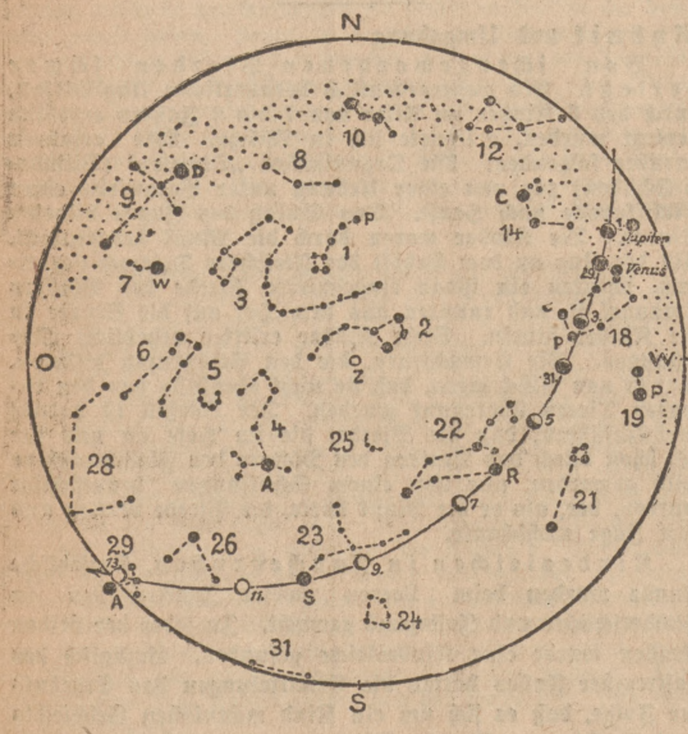
Sportliches

Aus der Jugendkraft

C. G. Königshütte — Silesia G. V. Lublinitz 2:0 (1:0).

C. G. Königshütte Bezirksmeister im Bezirk C der J. K.

Am letzten Sonntag qualifizierte sich C. G. Königshütte auf dem Slonsk-Platz in Tarnowitz im Entscheidungsspiel gegen Silesia G. V. Lublinitz. Durch einen glücklichen 2:0-(1:0)-Sieg zum Bezirksmeister des Bezirks C der Jugendkraft. Den Lublinitzer Stürmern, die vor allem in der 2. Halbzeit ein überlegenes Spiel vorführten, fehlte der herzhafte Torschuß. Die Königshütter verstanden es durch kluges Deckungsspiel den gewonnenen Torvorsprung zu halten. Schiedsrichter Mroß-Tarnowitz war diesem schweren Spiel ein gerechter und umsichtiger Leiter.



Der Sternhimmel im Monat Mai

Die Sternkarte ist für den 1. Mai, abends 10 Uhr, 15. Mai, abends 9 Uhr, und 31. Mai, abends 8 Uhr, für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, und die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.

1. Kleiner Bär P=Polarstern. 2. Grosser Bär. 3. Drache. 4. Bootes A=Arktur. 5. Krone. 6. Herkules. 7. Leier W=Wega. 8. Cepheus. 9. Schwan D=Deneb. 10. Cassiopeja. 12. Perseus. 14. Fuhrmann C=Capella. 18. Zwillinge C=Castor. P=Pollux. 19. Kleiner Hund P=Prokyon. 21. Wasserschlange. 22. Löwe R=Regulus. 23. Jungfrau S=Spica. 24. Rabe. 25. Haar der Berenice. 26. Waage. 28. Schlangenträger. 29. Skorpion A=Antares. 31. Centaures.

Z=Zenit. Mond: vom 1. bis 13. und 29. bis 31. Mai.

Planeten: Venus und Jupiter.

Am 3. Mai Eröffnung der Pferderennsaison in Nakło bei Tarnowitz

In ihrer letzten Vertreterversammlung hat die Jugendkraft, Verband für Leibesübungen in kath. Vereinen Polnisch-Oberschlesiens, den Beschluß gefaßt, das diesjährige Verbandssportfest am Sonntag, den 6. Juli cr. zu veranstalten. An diesem Tage sollen die leichtathletischen Wettkämpfe und in Hand- und Fußball Repräsentativspiele gegen deutschoberschlesische Jugendkraftmannschaften durchgeführt werden. Die Vereine werden ersucht, schon jetzt ihre Teilnahme und die Art der Betätigung zu melden. Da schon vor dem Repräsentativspiel am Sportfest andere Spiele ausgetragen werden, findet zur Ermittlung der Auswahlmannschaft schon am 4. Mai cr. ein Lehrspiel statt und zwar zwischen einer kombinierten Mannschaft St. Maria Kattowitz und und J. K. Janow gegen die J. K. Peter Paul Kattowitz. Die Vereine haben dafür zu sorgen, daß die durch den Verbandssportwart bestimmten Spieler pünktlich antreten. — In einigen Tagen wird auch ein Fußballspiel zur Ermittlung einer Auswahlmannschaft ausgetragen.

Am Freitag, den 2. Mai cr, findet abends 8 Uhr, in der Erholung in Kattowitz eine Sitzung des Vorstandes statt. Da die Tagesordnung außerordentlich wichtige Punkte aufweist, werden die Vorstandsmitglieder um vollzähliges und pünktliches Erscheinen ersucht. Vereine, die ein besonderes, eiliges Anliegen haben, können zu der Vorstandssitzung einen Vertreter entsenden.

Am Sonntag, den 11. Mai cr. beginnen die Verbandsspiele der Bezirksmeister um die Jugendkraftmeisterschaft. In Schwientochlowitz und Chr. Gew. Königshütte stehen die Bezirksmeister bereits fest, während im Bezirk Kattowitz die Entscheidung am nächsten Sonntag fallen dürfte. Die erste Begegnung findet zwischen der J. K. Schwientochlowitz und Königshütte statt. — Die Vereine werden schließlich nochmals darauf hingewiesen, Schriftstücke ganz gleich welchen Inhalts nur an den Schriftführer, K. Mroß, Tarnowitz, Postschließfach 52, zu senden.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonnabend. 12,10: Symphoniekonzert. 16: Nachmittagskonzert. 16,35: Stunde für die Kinder. 17: Uebertragung des Gottesdienstes. 18: Für die Jugend. 19,05: Vorträge. 20: Humoristische Stunde. 20,30: Abendkonzert.

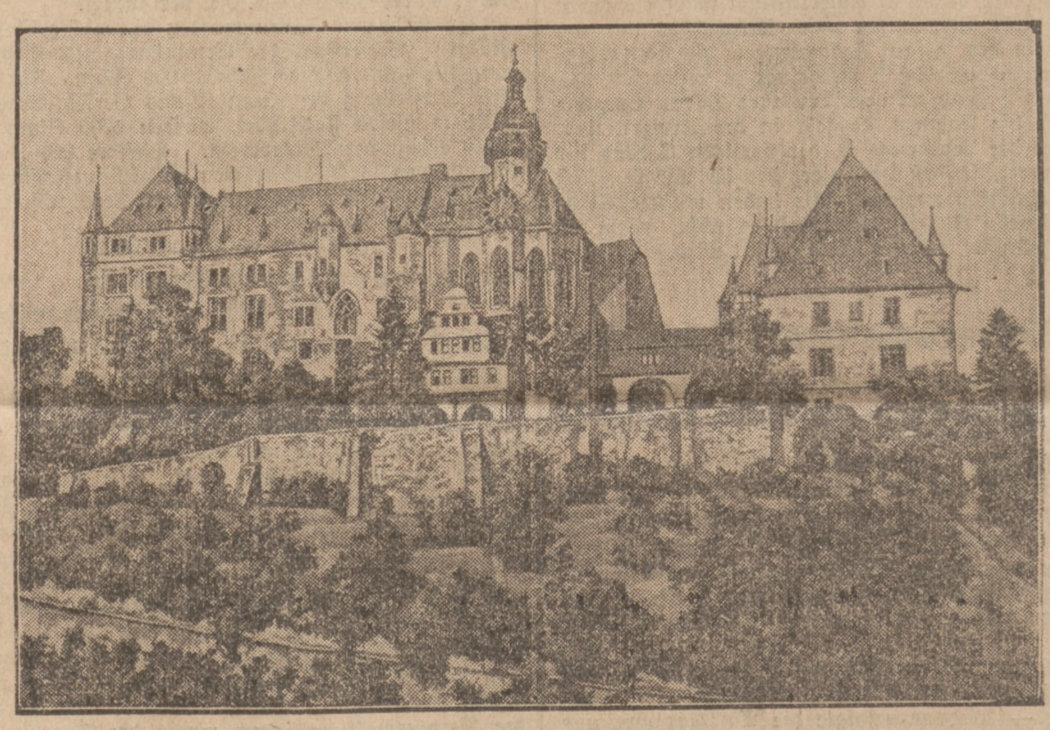
Warschau — Welle 1411,8

Sonnabend. 12,10: Morgenkonzert. 14: Volkstümliche 16: Volkstümliches Konzert. 16,35: Vorträge. 18: Stunde für die Kinder. 20,30: Abendkonzert. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonnabend, 3. Mai. 16: Aus Gleiwitz: Wanderung durch das oberschlesische Museum. 16,30: Potpourri. 17,30: Die Filme der Woche. 18: Zehn Minuten Esperanto. 18,10: Stunde mit Büchern. 18,35: Hans Bredow-Schule: Sprachkurse. 19,05: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,05: Schlesien hat das Wort. 19,35: Abendmusik (Schallplatten). 19,35: Wiederholung der Wettervorhersage. 20,40: Aus Berlin: Heiteres um die Hochzeit. 22: Die Abendberichte. 22,30:—24: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.



Das Schloß in Marburg an der Lahn

das im 15. und 16. Jahrhundert die Residenz der Landgrafen von Hessen und 1529 der Schauplatz des von Landgraf Philipp veranstalteten Marburger Religionsgespräches war.